Das deutsche wirtschaftsle... im kriege

Gustav Stresemann





Das deutsche Wirtschaftsleben im Kriege

von

Dr. Gustav Stresemann
Mitglied des Reichstages



Leipzig 1915
Verlag von S. Hirzel

Ausgegeben am 11. Mai 1915

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Der gegenwärtige Weltkrieg wird als der gigantischste Wirtschaftskampf aller Zeiten bezeichnet werden können. Wirtschaftlich begründet in seiner Entstehung durch englische Eifersucht auf die staunenswerte Entwicklung deutscher Volkswirtschaft und Weltwirtschaft ist er im wesentlichen auch ein mit wirtschaftlichen Waffen geführter Kampf geworden und wird auf wirtschaftlichem Gebiet fortgeführt werden selbst wenn die Waffen schweigen. Die Verdrängung des deutschen Welthandels aus den überseeischen Gebieten durch Beschlagnahme deutscher Ausfuhrgüter, die Verhinderung der Zufuhr von industriellen Rohstoffen und Nahrungsmitteln, die Vernichtung deutscher Vermögen im Auslande kennzeichnen seine Tendenz. Dazu kommen zollpolitische Bestrebungen in Rußland und Boykottbestrebungen in Frankreich um Deutschland aus seiner hervoragenden Stellung im Wirtschaftsleben beider Länder zu verdrängen und die Märkte des Dreiverbandes in Zukunft für die Industrie des Dreiverbandes zu reservieren. Zu diesen wirtschaftlichen Fragen treten diejenigen finanzieller Natur, die Frage nach der letzten Milliarde, die in diesem Kampfe aufzubringen ist. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Endentscheidung in diesem Völkerringen von den wirtschaftlichen Kräften der beteiligten Staaten mit abhängig ist. Im besonderen gilt dies von Deutschland, gegen das sich

nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich der Hauptstoß der Gegner richtet.

Unsere wirtschaftliche Struktur vor dem Kriege war durch unsere Entwicklung zum überwiegenden Industriestaat gegeben. Allerdings waren wir zu unserm Glück den Sirenentönen nicht gefolgt, die uns zu einer exponiert einseitig industriellen Entwicklung treiben und uns bezüglich unserer Lebensmittelversorgung auf das Ausland hinweisen wollten. Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion neben der Entwicklung des industriellgewerblichen Lebens blieb der ruhende Pol der deutschen Wirtschaftspolitik. Unsere Landwirtschaft blieb zwar stabil in bezug auf die Zahl der in ihr beschäftigten Personen und sank dadurch in ihrem relativen Anteil an der Bevölkerung des Deutschen Reiches. Zugleich gelang es ihr aber in den letzten Jahrzehnten durch intensive Bewirtschaftung des Bodens, durch ein enges Bündnis mit der chemischen Wissenschaft dem lediglich durch Kolonisationsarbeiten um ein weniges gegen früher erweiterten Boden ein vielfaches gegenüber der früheren Produktion abzuringen. Von 1889 bis 1912 betrug die Zunahme der Gesamterträgnisse in Deutschland bei Weizen 36%, bei Roggen 59,8%, bei Gerste 22,9%, bei Kartoffeln 48,9%. In bezug auf den Viehbestand wies die Zählung beispielsweise bei Schweinen am 1. Dezember 1892 12174442, am 2. Dezember 1912 21885073 Stück auf! In den Ernteerträgnissen pro Hektar steht Deutschland in allen Getreidesorten an der Spitze sämtlicher Kulturländer und überragt um ein bedeutendes beispielsweise Österreich-Ungarn, Rußland, die Vereinigten Staaten und das vielgerühmte Kanada, sowie

Argentinien. Bei ständig steigender Bevölkerung wächst durch diese zunehmende Produktionsfähigkeit des Bodens die Möglichkeit der Eigenbedarfsdeckung in steigendem Maße, tritt allerdings nicht deutlich in Erscheinung, da durch das System der Getreideeinfuhrscheine ein in vieler Beziehung künstlicher Ein- und Ausfuhrverkehr von Getreide stattfindet.

Die deutsche Industrie zeigt bekanntlich keinen einheitlichen Charakter. Der eine Teil, die sogenannte Schwerindustrie, die hauptsächlich in Rheinland-Westfalen, in Oberschlesien und an der Saar ihre Produktionsstätten hat, war mehr und mehr zur Syndizierung übergegangen; die deutsche Schutzzollpolitik hatte ihr einen festen inneren Markt verschafft und das beinahe unbestrittene Monopol, das sie auf dem deutschen Markt hatte, gab ihr die Möglichkeit, sich technisch in einer Weise zu vervollkommnen und durch Investierung von Kapitalien sich so zu entwickeln, daß ihre Leistungsfähigkeit eine außergewöhnliche auch gegenüber dem Auslande geworden war. Gleichzeitig besaß die Schwerindustrie aber auch die Möglichkeit einer erleichterten Wettbewerbsfähigkeit auf dem ausländischen Markte, da sie durch die Regulierung der Preise in Deutschland besonders günstige Angebote im Ausland machen und dadurch hervorragend wettbewerbsfähig sein konnte. Ob die Möglichkeit der niederen Preisgestellung für deutsche Rohstoffe im Auslande immer den deutschen volkswirtschaftlichen Interessen entsprochen hat, soll an dieser Stelle nicht weiter untersucht werden; es kommt hier vielmehr darauf an, die Tatsache festzustellen, daß dieser Teil der Industrie der festfundierteste Deutschlands war, der von den Schwankungen der Welt-

konjunktur in seinen Grundfesten nicht erschüttert werden konnte, von dem man infolgedessen auch beim Ausbruch des Weltkrieges in erster Linie ein Aushalten erwarten konnte und mußte, zumal er weiterhin die stärksten Kriegslieferanten zu sich zählte.

In weit höherem Maße war die verarbeitende Industrie auf die Ausfuhr angewiesen. Sie hatte ihren Anteil am Weltmarkte ständig verstärkt, sah sich jedoch dem heftigen Wettbewerb anderer auch sozial weit weniger belasteter Länder und ständig sich verstärkenden Zollbedingungen des Auslandes gegenüber. Das Gebiet Sachsen-Thüringen, gewisse Gebiete des Rheinlandes waren in ihrer eigenen Existenz so mit den Weltmarktinteressen verbunden, daß gewissermaßen jede schwankende Weltkonjunktur sie mit sich riß. In einzelnen Industriezweigen entfiel die Hälfte der Produktion auf die Ausfuhr nach dem Auslande. Eine Aufstellung, welche der Verband Sächsischer Industrieller über den Anteil der sächsischen Industrie an dem Auslandshandel machte, gibt hierfür bezeichnende Beispiele. So entfielen im Jahre 1913 bei 151 sächsischen Firmen, die Maschinen, Instrumente und Apparate herstellen und deren Produktionswert mit 170 Millionen Mark angaben, 90 Millionen Mark auf den Export. Hier ist also die Produktion für das Deutsche Reich geringer als die Produktion für den Weltmarkt. Bei 258 Textilfirmen, die 301 Millionen Mark an Waren herstellen, ergab sich, daß 31% dieser Herstellung ausgeführt wurden. Bei 58 Firmen der Papierindustrie betrug der Export 25%, bei der Metallverarbeitungsindustrie waren es 30%, bei der Industrie der Steine und Erden 27%, bei der chemischen Industrie 25%. Geringer war

der Exportanteil bei der Lederindustrie, nämlich 10%, und bei der Nahrungs- und Genußmittelindustrie 9%; stieg dagegen bei den polygraphischen Gewerben wieder auf 30%.

Von der industriellen Ausfuhr Deutschlands, die zu zwei Dritteln Fabrikatausfuhr war, nahmen die jetzt im Kriege mit uns befindlichen feindlichen Länder einen starken Prozentsatz in sich auf. Wir lieferten im Jahre 1913 nach England und seinen Kolonien für nicht weniger als 1838,7 Millionen Mark Waren, unsere Ausfuhr nach Frankreich und seinen Kolonien betrug 805 Millionen Mark, unsere Ausfuhr nach Belgien 551 Millionen Mark, nach Rußland 880 Millionen Mark, nach Serbien 19,4 Millionen Mark, nach Japan 122,7 Millionen Mark, insgesamt also lieferten wir für 4216,8 Millionen Mark, d. h. über 40% unserer Gesamtausfuhr nach dem feindlichen Ausland. Ein Bericht des Verbandes der deutschen Maschinenindustrie weist darauf hin, daß von dem Export der deutschen Maschinenindustrie von 594000 Tonnen im Jahre 1913 nicht weniger als 251000 Tonnen auf das feindliche Ausland entfielen. Diese Verhältnisse zusammen mit der von vornherein geminderten Kaufkraft des Inlandes und auch des neutralen Auslandes, das vielfach durch Erlaß von Moratorien zum Ausdruck brachte, wie sehr seine eigene Wirtschaftslage erschüttert war und die Uneinbringlichkeit der Forderungen an das Ausland ließen starke Besorgnisse über die Möglichkeit der Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens, die zu Anfang des Krieges geäußert wurden, als durchaus berechtigt erscheinen.

Ein Blick auf die bisher in diesem Weltkrieg vor sich gegangene wirtschaftliche Entwicklung zeigt jedoch, daß jeder

Pessimismus in bezug auf unsere Volkswirtschaft als unberechtigt von der Hand gewiesen werden kann. Das gilt sowohl für das landwirtschaftliche wie für das industriegewerbliche Problem. Deutschland ist mit Lebensmitteln bis zur nächsten Ernte versorgt. Wir werden uns gewiß Beschränkungen auferlegen müssen. Das Quantum, welches heute dem einzelnen an Brot zugemessen ist, bedeutet für viele mehr als ihr sonstiger Durchschnittskonsum, während allerdings diejenigen, die schwer körperlich arbeiten, und die sonst an eine größere Brotaufnahme gewöhnt waren, sich im Interesse des Durchhaltens mit einer Verringerung des gewohnten Verbrauchs abfinden müssen. Mit dieser Einschränkung ist, selbst wenn wir pessimistisch rechnen, die Versorgung Deutschlands nach den Erklärungen der verbündeten Regierungen vollkommen sichergestellt. Es ist nicht notwendig, daß wir Kuchen essen; aber es ist unbedingt notwendig, daß der Anschlag auf die Aushungerung Deutschlands mißlingt. Es gibt einige Philister, die sich nur schwer darein finden, daß sie gezwungen sind, sich diesen Einschränkungen zu unterwerfen: Das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit hat mit einer geradezu bewunderungswürdigen volkswirtschaftlichen Disziplin seit den ersten Tagen der Einführung dieser stärksten staatssozialistischen Maßnahme, die die deutsche Regierung bisher gewagt hat, sich vollkommen in die Neugestaltung der Dinge gefunden und das Organisationstalent der Deutschen hat in der Art ihrer Durchführung einen neuen Triumph gefeiert. Zu beklagen ist nur, daß diese Maßnahmen nicht rechtzeitig genug getroffen worden sind. In dieser Frage wie in manchen anderen hat sich gezeigt, daß die Regierung entweder zu sorglos war oder

nicht genügend Vertrauen zum Volke hatte, daß sie glaubte, vor Maßnahmen zurückschrecken zu müssen, von denen sie eine starke Gegnerschaft in weiten Volkskreisen befürchtete, während die Dinge tatsächlich so lagen, daß vom ersten Tage dieses Krieges an jede, auch die schärfste Maßnahme, von den daheim Zurückbleibenden nicht als ein gegen sie gerichteter Schlag empfunden, sondern freudig von ihnen aufgenommen worden wäre, als eine Möglichkeit auch ihrerseits zur Besiegung der Feinde beizutragen.

In ähnlicher Weise wie die Brotvorräte mußte auch die Kartoffelversorgung sichergestellt werden. Die starke Beanspruchung der Kartoffeln für die menschliche Ernährung angesichts der gesetzgeberischen Anordnungen über die Brotzusammensetzung und weiter als Ersatzmittel für nicht vorhandene Futtermittel hatte die Vorräte derartig vermindert, daß gerechtfertigte Besorgnisse auch auf diesem Gebiete entstanden. Das Problem der Erhaltung der Kartoffelvorräte wurde deshalb ein so schwieriges, weil der empfohlenen zwangweisen Abschlachtung der Schweinebestände das starke Bedenken entgegenstand, daß einmal diese Schweineschlachtungen gerade den Kleinbauernstand und viele Kolonisten, die als Arbeiter tätig sind, und nur nebenbei Landwirtschaft betreiben, schwer schädigen und vor allen Dingen die Schweinepreise der Zukunft auf eine unerträgliche Höhe treiben würden. Ob die inzwischen gefaßten Beschlüsse, welche den Kommunalverbänden große Machtmittel in die Hand geben, um ihre Versorgung sicher zu stellen, ausreichend sein werden, ob nicht auch hier die gesetzgeberischen Maßnahmen viel zu spät eingesetzt haben, ist eine Frage, die gewiß noch vielfach in sachverständigen Kreisen erörtert werden

wird*). Auch hier werden scharfe Eingriffe in das Privatrecht nicht vermieden werden können; aber sie gewährleisten das Durchhalten unter den notwendigen Einschränkungen. Dieser Weltkrieg wird nicht nur gegen die Heere der Völker, er wird, durch Englands schmähliches Beispiel angesteckt, auch gegen die Zivilbevölkerung geführt. Er wird aber auch von deutscher Seite aus durch die Zivilbevölkerung geführt werden müssen und die Hoffnungen auf Aushungern des deutschen Volkes werden abgeschlagen werden können, wenn die Produzentenkreise ihr Eigeninteresse bedingungslos dem Gesamtwohl unterstellen und seitens der Konsumenten der Verzicht auf das Gewohnte während der jetzigen Zeit einmütig von der ganzen Bevölkerung weiter ertragen werden wird, woran ein Zweifel nicht besteht.

Wir können somit an die Spitze der Betrachtung über das deutsche Wirtschaftsleben die erfreuliche Tatsache stellen, daß zunächst der Aushungerungsplan unserer Feinde Schiffbruch erlitten hat, daß die deutsche Landwirtschaft sich den Anforderungen gewachsen gezeigt hat, die deutsche Bevölkerung auch ohne wesentliche Zufuhr vom Ausland zu ernähren. Die auf Stärkung der landwirtschaftlichen Produktion gerichtete Wirtschaftspolitik des jetzigen Zolltarifes ist durch die Verhältnisse gerechtfertigt worden und es ist wohl nicht anzunehmen, daß heute noch irgendwelche Theoretiker auftreten werden, die uns in Zukunft empfehlen werden, uns mit unserer Nahrungsmittelversorgung auf das Ausland zu stützen. Schon in Friedenszeiten ist eine solche

*) Vgl. insbesondere die sachverständige Darstellung des Syndikus des Deutschen Bauernbundes, Reichstagsabg. Dr. Böhme in der Nationalliberalen Korrespondenz Nr. 45 des Jahrgangs 1915 sowie die vorangegangenen Aufsätze des gleichen Verfassers.

Politik gefährlich gewesen, denn sie hätte dazu führen können, daß etwa bei einer als internationale Erscheinung auftretenden schlechten Ernte und einer daraus entspringenden Brot- und Fleischteuerung uns die Syndikate und Trusts in den Vereinigten Staaten oder in Argentinien, in deren Händen dann die Lebensmittelversorgung der Welt gelegen hätte, derartige Preise diktiert hätten, daß die Preise der Fleischteuerung der letzten Jahre dagegen ein Kinderspiel gewesen wären. Verhängnisvoll hätte für die Existenz des Deutschen Reiches aber eine solche Politik werden müssen, wenn wir uns in diesem Weltkrieg auf die ausländische Zufuhr hätten verlassen müssen. Da jeder in diesem Kriege zugelernt und in manchem umgelernt haben wird, so wird man deshalb erwarten können, daß man aus den hier skizzierten Erscheinungen die erforderlichen Folgerungen für die Zukunft ziehen wird. Man wird sie aber auch nach einer anderen Richtung ziehen müssen. In eigenartiger Weise hat sich die Ein- und Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte in den letzten Jahren bewegt. In immer höherem Maße sind wir zu einem landwirtschaftlichen Ausfuhrland geworden, obwohl wir dazu nach unserer wirtschaftlichen Lage durchaus nicht prädestiniert waren, vielmehr auch mit großen Anstrengungen kaum in die Möglichkeit versetzt wurden, den gesamten Bedarf der deutschen Konsumenten allein zu decken. Diese Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte, die im Jahre 1913 insgesamt 66,5 Millionen Doppelzentner betrug (1912: 48,9 Millionen Doppelzentner), ist nur möglich gewesen durch das System der Einfuhrscheine. Noch im Monat Juli 1914 sind nach amtlichen Ziffern nicht weniger als 1½ Millionen Doppelzentner, darunter 700000

Doppelzentner Weizen von Deutschland ausgeführt worden und zwar größtenteils in das feindliche Ausland — eine Tatsache, die übrigens mehr als alle Weißbücher der Regierungen den Beweis dafür liefert, daß wir nicht, wie Sir Edward Grey uns in seiner Rede vom 21. März 1915 vorwirft, diesen Krieg gesucht und uns auf ihn seit langem vorbereitet hätten. Die immermehr gesteigerte Ausfuhr deutscher landwirtschaftlicher Produkte, die in bezug auf den Osten der Monarchie ihre Begründung in der ungünstigen Frachtlage dieser preußischen Gebiete gefunden haben mag, war für andere Gebiete Deutschlands jedenfalls nicht gegeben und führte zu einer Schwächung der Ernährungsmöglichkeiten aus eigenen Beständen, die für die Zukunft unbedingt vermieden werden muß.

Schärfer als das landwirtschaftliche trat zunächst das industriell-gewerbliche Problem auf. Soweit die eigentliche Kriegsindustrie in Betracht kam, war natürlich die Fortdauer und die Erhöhung der Produktion gegeben. Aber die direkte Kriegsindustrie bildet doch nur einen Teil der deutschen Produktion und die Stätten der Waffenindustrie sind nicht so zahlreich im deutschen Lande, daß man einen Ausgleich hätte erwarten können gegenüber der gesamten deutschen Volkswirtschaft. Tatsächlich wirkte denn auch die Kriegserklärung zunächst lähmend auf Handel, Gewerbe und Industrie unseres Vaterlandes, und wenige Tage vor Kriegsbeginn schlossen die Börsen der ganzen Welt. Als das für unmöglich gehaltene — der Weltkrieg — Ereignis wurde, verlor zunächst der größte Teil der Kaufmannschaft den Kopf, es hagelte telegraphische Annulierungen von Aufträgen, man kündigte Arbeitern

und Angestellten, man versuchte mit äußerster Rigorosität Außenstände hereinzuziehen und sich jeder Ausgabe zu enthalten und man sah ein Fortbestehen der Produktionsmöglichkeiten überhaupt nicht gegeben. Diejenigen Firmen der Ausfuhrindustrie, welche Forderungen an das Ausland hatten, sahen sich vor der Unmöglichkeit, diese einzuziehen und auch aus den neutralen Ländern Geld zu erhalten, war angesichts der erlassenen Moratorien außerordentlich schwer. Man fürchtete auf finanziellem Gebiet die Kündigung aller Kredite bei den Banken, da man annahm, daß ein Ansturm der Depositengläubiger auf die Bankkassen erfolgen würde, welcher die Banken zwingen würde, auch ihrerseits alle Außenstände einzuziehen und zweifelte ebenso an der Aufrechterhaltung der Ausfuhr wie der Kaufkraft im Innern. Ein Zusammenbruch des Wirtschaftslebens schien bevorzustehen.

Wenn schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit die Verhältnisse sich in dieser Beziehung entschieden besserten, so ist dies vor allen Dingen der von vornherein einsetzenden zielbewußten Finanzpolitik der Deutschen Reichsbank und ihres Präsidenten Havenstein zu danken. Selten ist ein Eisernes Kreuz besser verdient worden, als dasjenige des Leiters unseres ersten Geldinstitutes. Vor allen Dingen ist dankbar anzuerkennen, daß man anscheinend in der Reichsbank eine finanzielle Mobilmachung vorbereitet hatte, die von großen Gesichtspunkten geleitet und in der Hauptsache fertig ins Leben trat. Sie zeigt sich einmal in der Schaffung der Kreditorganisationen, den Darlehnskassen, die den ersten Bedürfnissen sofort entgegenkamen, und zweitens in der Unterstützung der aus privaten Kreisen geschaffenen Kriegskreditkassen, sie zeigte sich in den sofort

erlassenen gesetzgeberischen Maßnahmen über die Möglichkeit der Prolongierung von Wechseln, in der, den Gerichten eingeräumten Möglichkeit, Zahlungsaufschub zu gewähren, um den Konkurs zu vermeiden, in der Sistierung der Zahlungen nach dem Ausland und in mancherlei anderen ähnlichen Maßnahmen, die unter Vermeidung eines Moratoriums doch weitgehendste Erleichterungen schafften. Dazu trat die imponierende Ruhe, mit welcher die Reichsbank den Diskontsatz von 6% in einer Zeit aufrecht erhielt, in welcher die einst weltbeherrschende Bank von England in einer wenig zielsicheren Diskontpolitik gezwungen war, bis auf 10% hinaufzugehen. Wie ein Turm inmitten wild aufgepeitschter Fluten, so stand die Deutsche Reichsbank in den ersten Kriegstagen vor den Augen der Geschäftswelt, dieses Vorgehen wurde in gewissem Sinne vorbildlich für unsere führenden Großbanken und das Beispiel der Führer des finanziellen Lebens wirkte allmählich auch vorbildlich für andere Kreise unseres Wirtschaftslebens. Die sofort in großem Maßstabe einsetzende Organisierung der Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer gab eine Grundlage für die Aufrechterhaltung der Kaufkraft des Volkes und so setzten nach einer kurzen Übergangsperiode jene Anforderungen auf Versorgung des inneren Marktes und auf Erledigung der Kriegslieferungen ein, die seitdem das deutsche Wirtschaftsleben in einer Weise nicht nur aufrecht erhalten, sondern erblühen ließen, wie man es nicht nur im Ausland, sondern wie es auch die größten Optimisten im Reiche nicht für denkbar gehalten hatten.

Es ist nicht möglich, den einzelnen Phasen dieser Entwicklung hier nachzugehen, wohl aber kann der Beweis für

das Vorhergesagte durch ein reichhaltiges Tatsachenmaterial geführt werden. Überraschend günstig ist zunächst die gegenwärtige Lage des Arbeitsmarktes. Im Dezember 1914 kamen auf 100 offene Stellen 131 Arbeitsuchende, während sich dieselbe Ziffer im Vorjahre auf 195 belief, im Februar 1915 ist diese Ziffer auf 127 gesunken, eine Ziffer, die, wie Calwer bemerkt, schon an die Monate der Hochkonjunktur erinnert. Selbstverständlich ist bei dieser Ziffer zu berücksichtigen, daß die Millionen von Soldaten im Heere den deutschen Arbeitsmarkt entlastet haben. Der Vergleich der offenen Stellen 1914 gegen 1913 ist deshalb nur relativ zu verstehen, aber er zeigt doch, daß es eine weitgehende Arbeitslosigkeit im Deutschland des Weltkrieges nicht gibt, daß die Aussichten für die zurückgebliebenen Arbeiter besser sind, als selbst in normalen Zeiten. Wenn die Arbeiterverhältnisse in bezug auf die weiblichen Arbeiter weniger günstige sind, so hat dies seinen Grund darin, daß die weiblichen Arbeiter meist ungelernte sind und Hilfsarbeiten ausführen und sich infolgedessen einer Umformung der Betriebe nicht so anpassen können, wie die männlichen. Verhältnismäßig am geringsten ist die Arbeitslosigkeit in den Bezirken der Waffen- und Schwerindustrie, wie in Westfalen, wo im Februar 1915 nur 77,97 Angebote auf 100 offene Stellen kamen oder im Rheinland nur 97,37 auf 100, während die Ziffern im Gebiet des Königreichs Sachsen mit 182,05 Angeboten auf 100 offene Stellen schon wesentlich ungünstiger sind und für die Zentren des Welthandels, wie Bremen, mit 210,60 am ungünstigsten stehen. Aber auch im Königreich Sachsen ist an sich die Arbeitslosigkeit seit Beginn des Krieges wesentlich gesunken.

Bei den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen in Dresden, bei denen bei Ausbruch des Krieges von 600 im Lande verbleibenden Arbeitern 187, also über 30 % arbeitslos wurden, sank diese Ziffer am 31. Dezember 1914 auf 12 und ist gegenwärtig auf 4 gesunken. Die freien Gewerkschaften in Dresden zählten am 31. August 1914 17831 Arbeitslose, Mitte März 1915 noch 2859. Der Dezember 1914 zeigt im übrigen eine Ziffer von 4,45 % der Arbeitslosen und bei den Arbeitern der freien Gewerkschaften eine Arbeitslosigkeit von nur 4,7 %, die äußerst gering genannt werden muß. In der Erzeugung von Eisen, Metall und Maschinen ist der Arbeiterandrang von November 1914 bis Januar 1915 von 146 auf 113 für 100 offene Stellen gesunken. Wir sehen weiterhin bei einer großen Anzahl von Industrien Arbeiterlöhne, die man in normalen Zeiten nicht für möglich gehalten hätte. Man konnte in Berliner Tageszeitungen Anzeigen lesen, in denen beispielsweise Sattler gesucht werden, gegen das Angebot eines garantierten Wochenlohnes von 150 bis 200 Mark, vielfach mußten die militärischen Organisationen einschreiten, um dem Abspenstigmachen von Arbeitern durch einzelne Firmen, sowie einem allzu großen Mangel an Arbeitern entgegenzutreten, viele Arbeiter, die bereits zum Militärdienst einberufen waren, Sattler, Schlosser, Monteure usw., wurden aus dem Felde zurückgeholt, um statt dem Vaterlande im Felde draußen, ihm mit ihrer Arbeitskraft bei Ausübung ihres Berufes zu dienen.

Dieser Entwicklung des Arbeitsmarktes entsprechen die zu Anfang dieses Jahres bekanntgewordenen Ziffern für die Beschäftigung der Industrie und des Gewerbes. Die Produktion des Stahlwerksverbandes ist im Jahre 1914

nur um 27 % gegenüber der des Jahres 1913 gesunken, die deutsche Roheisenproduktion sank 1914 um 25 %. Das ist an sich gewiß ein bemerkenswerter Rückgang, aber er erscheint geringfügig, wenn man in Betracht zieht, daß die Roheisenproduktion der neutralen Vereinigten Staaten in derselben Zeit einen Rückgang von 26 % aufzuweisen hatte. Der Syndikatsabsatz des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats betrug im Juli 1914 88 % der Beteiligung, sank im August auf 33 %, konnte sich jedoch inzwischen bereits wieder auf 63 % im Februar 1915 heben. Das Kohlensyndikat hatte im Februar 1915 eine durchschnittliche tägliche Produktion von 186624 Tonnen [248191 im Vorjahre], nachdem diese Produktion im August 1914 auf 97921 Tonnen [270286 im Vorjahre] zurückgegangen war. Die Roheisenerzeugung ist seit August 1914 von 587661 Tonnen auf 803623 im Februar 1915, die Stahlerzeugung von 566822 auf 962736 Tonnen gestiegen.

Stahlwerksverband, Roheisen- und Kohlensyndikat sind die Träger der Schwerindustrie. Mitentscheidend war für unsere wirtschaftliche Kriegslage aber die Frage, in welcher Weise sich die deutsche Ausfuhrindustrie an die neuen Verhältnisse würde anpassen können, inwieweit ferner diejenigen Industrien, die nicht die Bedürfnisse des täglichen Lebens, sondern gewisse Luxusbedürfnisse herstellen, über den Krieg hinwegkommen würden. Wir können heute aussprechen, daß sich auch die Lage der deutschen verarbeitenden Industrie außerordentlich günstig gestellt hat. Gewiß leiden einzelne Luxusindustriezweige unter einem Darniederliegen der Kaufkraft für diese Erzeugnisse. Im großen ganzen können wir aber feststellen, daß die ver-

arbeitende Industrie, auch die auf das Ausfuhrgeschäft angewiesene, in die Lage gesetzt worden ist, ihre Beschäftigung in einem größeren Umfange aufrechtzuerhalten, als es im allgemeinen erwartet wurde. Ein schlagendes Beispiel hierfür ist die Chemnitzer Industrie, von der man bei ihren Beziehungen zum Weltmarkt und ihrer teilweise einseitigen Produktion einen schweren Rückschlag erwartet hatte, und die nun namentlich durch Beschäftigung für Militärlieferungen derartig stark in Anspruch genommen ist, daß sie vor kurzem noch gegen den Hinwegzug sächsischer Arbeiter nach den Westprovinzen Einspruch erhob. Die Lieferung von Brotbeuteln, Pferdedecken, Schlitten, Munitionskörben und anderen Heeresbedürfnissen, die nicht zu unterschätzende gewaltige Industrie der Liebesgaben, die in Millionen von Sendungen an die Front gehen, die Bedürfnisse der Lazarette schufen Industrien und Arbeitsgelegenheiten für Hunderttausende. Wenn wir vorhin das Königreich Sachsen als Beispiel für die Exportindustrie anführten, so sei an Hand der sächsischen Statistik beispielsweise darauf hingewiesen, daß allein vom 31. August bis 10. November 1914 die Zahl der Arbeitslosen von 143094 auf 69618 gesunken ist. In der Reichshauptstadt ist die Ziffer der Stellenangebote auf 100 offene Stellen vom Oktober 1914 bis Februar 1915 von 142,07 auf 119,29 gesunken.

Blicken wir auf die finanzielle Lage Deutschlands in dieser Zeit des Weltkrieges, so vervollständigt sich durch die Ziffern, denen wir hier begegnen, das vorher geschilderte Bild. Die von der Regierung gegründeten Darlehnskassen zeigen nicht etwa eine mit der Dauer des Krieges fortschreitende Weiterentwicklung, sondern ihre Bedeutung

geht zurück, da die am Anfang des Krieges entnommenen Darlehen zurückgezahlt werden. Die erste Kriegsanleihe, die das Deutsche Reich aufgelegt hatte, war, wenn auch zum Teil unter Zuhilfenahme von weitgehenden Krediten, ein voller Erfolg. Wir stehen im Zeichen einer Geldflüssigkeit, die es uns ermöglicht hat, den Reichsbankdiskont herabzusetzen, so daß wir augenblicklich nur mit einem Diskontsatz von 5 % zu rechnen haben. Infolgedessen war die Rede, mit welcher der Staatssekretär Dr. Helfferich sich dem Deutschen Reichstag am 10. März 1915 vorstellte, auch eine solche hohen und berechtigten Stolzes. Während die französische 3 %ige Rente seit Kriegsbeginn um 12, zeitweise um über 15 % zurückgegangen ist, während die englischen Konsols einen Rückgang von 7 % erlebten, ist die deutsche 3 %ige Reichsanleihe nur um 5½ % gesunken, so daß der Vorsprung, den die französische Rente früher hatte, in den letzten 4 Jahren auf uns übergegangen ist. Der Goldbestand der Deutschen Reichsbank, der bei Kriegsbeginn 1253,2 Millionen Mark betrug, ist inzwischen auf 2347 Millionen Mark, also um rund 1 Milliarde gestiegen. Von Darlehnskassenscheinen befinden sich zurzeit 1423,9 Millionen Mark im Umlauf, während man 3 Milliarden als Darlehnssumme in Aussicht genommen hatte. Die deutschen Sparkassen hatten im Jahre 1914 eine Erhöhung ihrer Einnahmen um 900 Millionen Mark aufzuweisen, in einer Zeit, in der in Frankreich ein Abgang von 120 Millionen Franks zu konstatieren war, und allein der Januar 1915 hat die bisher unerhörte Rekordziffer einer Zunahme der Sparkasseneinnahmen um 390 Millionen Mark, Januar und Februar 1915 haben einen Zuwachs von 600 Millionen

Mark gebracht, während in Frankreich das Zurückgehen der Sparkasseneinlagen sich fortsetzt und trotz der Erschwerung der Abhebungen durch das Moratorium vom 1. Januar bis 10. April 1915 über 44 Millionen Franks mehr abgehoben als eingezahlt worden sind!

Zu diesen Ergebnissen tritt der Erfolg der zweiten Kriegsanleihe, der alle Erwartungen übertrifft, welche man selbst in denjenigen Kreisen gehegt hatte, die davon überzeugt waren, daß das deutsche Wirtschaftsleben in der Lage sein würde, dasselbe zu leisten, wie seine Gegner. Wie oft haben wir nicht in Deutschland vom reichen Frankreich gesprochen, das wir gewohnt waren, als den Bankier der Welt anzusehen und wie schwer wurde es den Deutschen zu glauben, daß ihr eigener Volkswohlstand denjenigen Frankreichs in den letzten Jahren überflügelt hatte. Wie vermessen schien es vor allen Dingen allen denjenigen, die als gute Deutsche vor nichts mehr Angst haben, als vor der eigenen Größe sich mit England zu vergleichen. Nun haben die Ziffern der Kriegsanleihen ein entscheidendes Wort gesprochen. Wenn sonst Reichsanleihen aufgelegt wurden, die von vornherein in dem Endergebnis beschränkt waren, so konnte man auf eine angebliche Überzeichnung nicht allzuviel Wert legen, weil man wußte, daß jedem nur ein gewisser Prozentsatz dessen zugeteilt wurde, was er gezeichnet hatte. Diesmal galt es dasjenige, was man gezeichnet hat, bis zum letzten Heller und Pfennig abzunehmen, so daß Scheinzeichnungen von vornherein ausgeschlossen sind. Und unter diesen Bedingungen zeichnete das deutsche Volk für seine erste Kriegsanleihe 4½ Milliarde, für die zweite im März 1915 aufgelegte Kriegsanleihe einen Betrag von

mehr als 9060 Millionen. Um dieses Ergebnis in seiner ganzen imposanten Bedeutung zu erfassen, muß man sich vor Augen führen, daß seit der Reichsgründung und in dem ersten halben Jahrhundert die Gesamtschuld des Deutschen Reiches etwa 5 Milliarden Mark betragen hatte, daß weiterhin Preußen in seiner ganzen Geschichte und angesichts seiner kolossalen Investierungen in seinem preußischen Eisenbahnwesen bisher die Gesamtsumme von 10 Milliarden aufgenommen hatte. Die Geschichte des größten deutschen Bundesstaates, sowie die Geschichte des Deutschen Reiches seit seiner Neuschöpfung vor einem halben Jahrhundert zeichnet sich in diesen Ziffern ab. Jetzt hat das deutsche Volk in sieben Monaten fast das Dreifache der Summe hingegeben, die dem Reiche seit 45 Jahren als Gesamtschuld auferlegt worden war. Sir Edward Grey sprach von den silbernen Kugeln, durch die der Krieg entschieden werden würde; seine Worte stehen in vollem Gegensatz zu unserer Auffassung von denjenigen sittlichen Faktoren, welche den Krieg entscheiden, aber wenn wir uns in sie hineindenken wollten, dann wird es heute doch schon zweifelhaft sein, wo die letzte Milliarde und wo die letzte silberne Kugel sein wird. Frankreich, der Bankier der Welt, scheidet hierfür überhaupt aus. Es ist finanziell ein klägliches Bild, das die französischen Finanzen zeigen, hilfeflehend hat man sich an die Bank von England gewandt, hat in London für 40 Millionen Mark 5%ige Schatzanweisungen untergebracht und konnte weiterhin 400 Millionen Mark Schatzbonds in New York und London auflegen. Die eigene Kriegsanleihe mag alles in allem etwa 3 Milliarden Franks ergeben, obwohl man die noch nicht voll

eingezahlten Stücke der letzten Anleihe vom Juli 1914 zu einem höheren als dem Tageskurse in Zahlung nimmt, also wie der deutsche Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich im Deutschen Reichstage mit vollem Recht sagte, es in genialer Weise verstanden hat, aus Papier — Papier zu machen. England hat seinerseits 2 Milliarden Mk. Schatzanweisungen aufgebracht, daneben eine Kriegsanleihe von 7 Milliarden Mk. gezeichnet und für seine Verbündeten und seine Kolonien etwa 1 Milliarde Mk. ausgegeben. Dabei ist seine Anleihe auf lange Jahre hinaus in einer Weise ermöglicht worden, die bisher in der Finanzgeschichte der Staaten noch nicht dagewesen ist, da der volle Betrag der gezeichneten Anleihe gleichzeitig bei der Bank von England als Darlehn zu einem Zinsfuß unter Bankdiskont entnommen werden konnte. Hatten bei der ersten deutschen Kriegsanleihe noch die von der Regierung gegründeten Darlehnskassen eine große Rolle gespielt, indem sie ihrerseits einen Teil der Kriegsanleihe gezeichnet haben, so trat diese Mitwirkung bei der zweiten Kriegsanleihe völlig zurück. Ihr Ergebnis ist ein Sieg, der den größten Siegen auf den Schlachtfeldern gleichzustellen ist, ein Sieg des bürgerlichen Opfermutes in der Hingabe an die Idee des Reiches, der Hingabe eines Volkes, das, von allen Seiten umdrängt, bis heute den Gedanken, in diesem Kampf zu unterliegen, überhaupt noch nicht in seine Betrachtungen einbezogen hat, weil es sich mit Recht nach seinen Leistungen auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiet für unbesiegbar hält.

Dieses Ergebnis der Flüssigkeit des Geldmarktes und die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse wird weiter gekennzeichnet durch die geringen Geschäfte der begründeten

Kriegskreditbanken. Als Ergänzung der Darlehnskassen gedacht, um denjenigen Unternehmungen unterstützend zur Seite zu treten, welche durch den Krieg in eine wirtschaftliche Notlage oder doch in Schwierigkeiten gekommen waren, erwartete man ihre starke Inanspruchnahme. Alles, was bisher bekannt geworden ist, bestätigt aber den Eindruck, daß die Kriegskreditbanken, die übrigens auch das Handwerk in ihre Geschäftsbeziehungen einschließen, nur in geringem Maße einzugreifen brauchten. Die Leipziger Kriegskreditbank verzichtete infolge der geringen Inanspruchnahme von Kredit auf die von der Stadt angebotene Übernahme von 500000 Mark Aktien. Der Vorsitzende der Kriegskreditbank von Groß-Berlin konnte bei Vorlegung des ersten Geschäftsberichts mit einem gewissen behaglichen Schmunzeln erklären, daß die Geschäfte der Kriegskreditbank „andauernd schlecht“ gingen und daß neue Kreditanträge überhaupt nur in geringer Zahl einlaufen. Der von der Reichsbank eingeräumte Diskontkredit werde nicht beansprucht. Die Gesamtsumme der bis zum 31. Dezember 1914 bewilligten Kredite belief sich auf nur 10697000 Mark. Nur 4855000 Mark Kredit brauchte die Kriegskreditbank für das exportindustrielle Königreich Sachsen mit seinen 34000 Industriebetrieben zuzusagen, und nur 2900000 Mark wurden davon bis Anfang April 1915 in Anspruch genommen! Die Kriegskreditbank in München wurde nur in einer Höhe von 1162000 Mark um Kredite ersucht.

Auch die Geschäftsergebnisse der deutschen Aktiengesellschaften zeigen uns das gleich günstige Bild. Diejenigen deutschen Aktiengesellschaften, welche im Dezember 1914 ihre Abschlüsse veröffentlicht haben, zeigen

eine Durchschnittsdividende von 6,88% gegen 9,34% im gleichen Monat des Vorjahres. Für Februar 1915 stellt sich die Dividende auf 5,91% gegen 7,76% im Vorjahr. Die Differenz beträgt also kaum 2%. Nimmt man die Gesamtergebnisse des Jahres 1913/14, so ist die Durchschnittsdividende in diesem Jahre überhaupt nur wenig niedriger als im Jahre 1912/13. Bei 4215 Aktiengesellschaften, für welche entsprechende Zahlen vorliegen, betrug nach Calwer bei einem Aktienkapital von 15,31 Milliarden Mark im Jahre 1914 die Dividende 8%, während sie im Vorjahre für dasselbe Aktienkapital 8,72% betragen hat. Als interessant ist dabei vielleicht zu erwähnen, daß die Deutsche Reichsbank für das Kriegsjahr 1914 eine Rekorddividende von 10,24% verteilt gegen 8,43% für 1913, 6,95% für 1912 und 5,86% für 1911. Allerdings ist hierzu zu bemerken, daß sich die ganze Bedeutung der Kriegszeit naturgemäß erst dann zeigen wird, wenn ein volles Kriegsjahr in die Berechnungen einbezogen wird. Wenn wir aber den geringen Dividendenrückgang derjenigen Gesellschaften ins Auge fassen, die im Dezember 1914 abschlossen, so wird man sagen können, daß der darin zum Ausdruck kommende Rückgang von 2½% Dividende zwar auf eine sehr ungünstige wirtschaftliche Konjunktur in normalen Zeiten würde schließen lassen, daß diese Durchschnittsverzinsung aber als eine glänzende in einem Lande angesehen werden muß, auf dessen wirtschaftlichen Ruin seine mächtigsten Feinde in einem Weltkrieg so hinarbeiten, wie dies unsere Gegner gegenwärtig tun. Dabei ist zu bemerken, daß die 2½% Dividendenrückgang nicht ein Zeichen schlechten Geschäftsganges, sondern daß diese geringe Ausschüttung der Dividende vielfach ein

Ausdruck vorsichtiger Geschäftspolitik in Kriegszeiten ist, die natürlich zu großen Abschreibungen und Rückstellungen Veranlassung gibt. Gewiß gibt es große Unternehmungen, die außerordentlich schwere Zeiten durchmachen, vor allen Dingen unsere führenden Schiffahrtsgesellschaften, welche ihre Abschlüsse erst nach Ablauf eines weiteren Jahres veröffentlichen werden, weil eine jetzt vorgenommene Inventur doch nur zu willkürlichen Einsetzungen der vorhandenen Werte führen würde. Andererseits aber zeigt die eigentliche Kriegsindustrie in den Ergebnissen ihrer führenden Gesellschaften (Krupp, Ehrhardt, Ludwig Löwe A.-G., Deutsche Waffen- und Munitions-A.-G.), zeigen ferner die mit anderen Kriegslieferungen betrauten Unternehmungen der Bekleidungsindustrie, der Lederindustrie, der Nahrungsmittelindustrie auch bei privaten Betrieben vielfach so über das Normale hinausgehende Ergebnisse, daß bereits der Gedanke aufgetaucht ist, diese Gewinne einer besonderen Besteuerung zu unterwerfen, um einen Teil der außergewöhnlich hohen Verdienste dem Reiche wieder zuzuführen.

Ein Barometer des inneren Wirtschaftslebens ist schließlich der Güterverkehr der Eisenbahnen. Gewaltig tritt der Rückgang dieser Einnahmen in den ersten Kriegsmonaten zutage; von 191 Millionen Mark Eisenbahneinnahmen aus dem Güterverkehr im August 1913 sanken diese auf 78 Millionen im August 1914, also um mehr als die Hälfte. Daß sich seitdem die Verhältnisse wieder wesentlich erholt haben, zeigen die steigenden Ziffern dieser Einnahmen. Während die Abnahme des Güterverkehrs im August 1914 gegen den gleichen Monat des Vorjahres noch 112,50 Millionen Mark betrug, belief sie sich im September nur noch

auf 61,62 Millionen Mark, betrug im Oktober 43,53 Millionen Mark, im November 35,95 Millionen Mark, und im Dezember sank sie auf nur 8,17 Millionen Mark. Im Januar setzt sich diese günstige Entwicklung fort, auch diesmal bleibt der Umsatz nur um 9,2 % gegen das Vorjahr zurück, obwohl der Januar 1915 einen Arbeitstag weniger als das Vorjahr aufwies. Diese Ziffern sind ein Zeichen dafür, in welcher Weise normale Verhältnisse des inneren Wirtschaftslebens wieder Platz gegriffen haben. Nimmt man hinzu, daß im Dezember 1914 ein Kapital von 73,76 Millionen in Neugründungen und Kapitalserhöhungen investiert wurde, eine Summe, welche die entsprechende in dem gleichen Monat des Vorjahres um 9 Millionen Mark übertrifft, so darf daraus der Schluß gezogen werden, daß die deutsche Volkswirtschaft im gegenwärtigen Kriege eine Widerstandsfähigkeit und der inländische Markt eine Aufnahmefähigkeit gezeigt haben, welche alle Theorien von der Wirkung eines Krieges auf die Volkswirtschaft über den Haufen wirft. Es tritt aber auch deutlich zutage, daß man bisher in Friedenszeiten sich der Bedeutung der Kräfte des deutschen Wirtschaftslebens überhaupt noch nicht vollbewußt gewesen ist.

Suchen wir nach einer Erklärung für die in den vorstehenden Ziffern gekennzeichnete Entwicklung, so dürften folgende Gesichtspunkte hauptsächlich zu beachten sein.

Für den Innenmarkt kam als entscheidend in Betracht, daß von vornherein dafür Sorge getragen wurde, die Kaufkraft der deutschen Bevölkerung zu erhalten. Man mußte befürchten, daß durch die Einberufung von Millionen deutscher Arbeiter, durch den Wegfall des Arbeitsverdienstes unserer Industriearbeiter eine Lähmung unseres deut-

schen Wirtschaftslebens eintreten würde. Verschiedene Faktoren traten in Erscheinung, um dem entgegenzuwirken und den zurückbleibenden Familienmitgliedern die Sicherstellung der Existenz zu ermöglichen. Das war einmal die allerdings von Reichswegen nur in mäßiger Weise sich geltend machende Unterstützung an die Angehörigen der Soldaten. Sie wurde ergänzt durch eine sofort im großen Maßstabe einsetzende Hilfsaktion des deutschen Unternehmerstandes. Die großen Unternehmungen, namentlich die deutsche Bankwelt, trat hier vorbildlich auf und stellte es von vornherein als ein nobile officium der deutschen Arbeitgeber hin, sich ihrer Angestellten und Arbeiter namentlich in diesen Kriegszeiten in erhöhtem Maße anzunehmen. Bis zu 75 % ging in einzelnen Fällen die Fortzahlung des Gehaltes, weitgehende Unterstützungen wurden auch den Arbeitern zu teil, dazu trat die Unterstützung der Arbeiterorganisationen, die jetzt ihre großen Fonds zur Verfügung stellten, um die in Friedenszeiten angesammelten Kapitalien für ihre Mitglieder nutzbar zu machen. Dazu kam weiter eine großzügige Hilfstätigkeit der Kommunen, die sich der Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer ebenso wie der Unterstützung der Arbeitslosen annahmen, namentlich aber dem Zusammenbruch des Grundbesitzes und damit auch der Hypothekengläubiger entgegentraten, indem sie gewisse Unterstützungen zur Ermöglichung der Mietszahlung vorsahen. Es ist im Rahmen dieser Darstellung nicht möglich, hier die Geschichte dieser großzügigen Unterstützungsorganisation zu schreiben. Die Verhältnisse waren verschieden, je nach der Lage und Stellung der Gemeinden, nach der Kapitalkraft der Arbeiterorganisationen, und auch nach der wirtschaftlichen Lage

der Unternehmungen. Es darf aber gesagt werden, daß vom ersten Augenblick an alle Maßnahmen getroffen waren, um selbst einer weitgehenden etwa eintretenden Arbeitslosigkeit und einem Niederbruch der Kaufkraft entgegenzuwirken, so daß diese Aktionen selbstverständlich beruhigend wirkten, und einer Panik entgegenarbeiteten.

Daß trotzdem namentlich die erste Hälfte des August unter dem Zeichen einer wirtschaftlichen Panik stand, ist schon vorher gekennzeichnet worden. Ebenso wie der gesamte Inseratenteil der Zeitungen auf einmal verschwand, viele Geschäfte ihren Betrieb sofort einschränkten, eine Massenkündigung der Angestellten und Arbeiter und eine Annullierung von Aufträgen erfolgte, so begann auch eine Thesaurierung von Gold und Silber und eine Zurückhaltung in der Versorgung, die allmählich zu einer Lähmung des gesamten Wirtschaftslebens geführt haben würde, wenn sie nicht ebenso schnell wie sie gekommen war, überwunden worden wäre. Daß diese Übergangszeit sich auf eine sehr kurze Periode erstreckte, ist vor allem dem Umstande zu danken, daß durch die Schnelligkeit der deutschen Siege jede physische Depression außerordentlich schnell überwunden werden konnte. Bereits am 7. August fiel Lüttich, später kam nach Namur der Sieg von Lothringen, und der ganze erste Kriegsmonat war erfüllt von dem unaufhaltsamen Vordringen der deutschen Armee im Westen. Der Besetzung Belgiens folgte die Besetzung wichtiger französischer Gebietsteile, dem gegenüber das Vordringen der Russen im Osten zunächst zurücktrat, während gleichzeitig klar wurde, daß die englischen Großsprechereien von der Vernichtung der deutschen Flotte keine tatsächliche Bestätigung in den Taten Englands fanden.

Die nach den Siegen von Hindenburg einsetzende Säuberung der Ostgrenze von dem Feinde ließ das Gefühl, daß Deutschland in diesem Krieg etwa vernichtet werden könnte, überhaupt nicht mehr aufkommen.

Nachdem so die physische Depression, die seit Kriegsbeginn auf der Bevölkerung gelastet hatte, beseitigt war, kehrte auch das wirtschaftliche Gleichgewicht dadurch zurück, daß das wirtschaftliche Leben den normalen Weg wieder zu gehen begann. Die Theater wurden eröffnet, die Warenhäuser zeigten ihr früheres Leben, die Inseratenteile der Zeitungen erschienen wieder in größerem Umfang und wer in den Restaurants und Cafés der deutschen Großstädte sich umsah, wer das hastige Leben und Treiben auf den Straßen der Städte beobachtete, der konnte keinen Unterschied gegenüber der Friedenszeit entdecken. Schon im Oktober 1914 bedauert der „Confektionär" den eingetretenen Mangel an Konfektionswaren, dadurch entstanden, daß am Anfang des Krieges alle Aufträge annulliert wurden, die Textilindustrie mit der Fabrikation aufhörte, während die bald wieder eintretende Kaufkraft auf nicht genügend gefüllte Läger stieß.

Diese Entwicklung des Inlandsmarktes und der wiederauflebenden Kaufkraft wäre aber nicht möglich gewesen, wenn nicht gleichzeitig die in außerordentlich hohem Maße einsetzenden Kriegslieferungen hinzugekommen wären. Wir dürfen annehmen, daß von August 1914 bis März 1915 mindestens 12 Milliarden Mark für Kriegsbedürfnisse des Deutschen Reiches ausgegeben worden sind und daß diese 12 Milliarden zu etwa 90 % in das Inland geflossen sind und dort selbstverständlich befruchtend auf das Wirtschaftsleben gewirkt haben. Um einen Vergleich für die Ge-

samtbilanz der deutschen Volkswirtschaft zu haben, sei darauf hingewiesen, daß die Gesamtausfuhr Deutschlands nach dem Ausland im Jahre 1913 10,8 Milliarden Mark betrug. Für diese Ziffer der Ausfuhr ist also durch die Kriegslieferungen mehr als Ersatz geschaffen, so daß eine Erschütterung des deutschen Wirtschaftslebens durch ein Aufhören des Exportes auch während der ganzen Dauer des Krieges nicht zu befürchten ist, da die Kriegslieferungen das Außenhandelsgeschäft vollkommen ausgleichen, selbst wenn infolge der inzwischen eingetretenen Versorgung der Heeresverwaltung diese Bestellungen zurückgehen.

Die vorhin erörterte Voraussetzung der völligen Unterbindung unserer Ausfuhr ist aber garnicht eingetreten. Wir haben allerdings keine genauen Ziffern darüber, in welchem Maße die deutsche Ausfuhr aufrecht erhalten werden konnte, einen Anhaltspunkt finden wir aber immerhin in der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Amerika, für welche die Anschreibungen der amerikanischen Generalkonsulate vorliegen. Darnach hat die Ausfuhr im Jahre 1914 156776804 Dollar betragen, gegen 186035254 Dollar im Vorjahre. Selbst in den letzten 6 Monaten 1914, also unter dem Einfluß des Krieges und des Ausscheidens der Konterbande führte Deutschland für 62 Millionen Dollar (1913: 102 Millionen) nach den Vereinigten Staaten aus. Das ist trotz des Rückganges eine Aufrechterhaltung der deutschen Ausfuhr in größerem Maße als allgemein angenommen wurde. In manchen Ausfuhrbezirken kann man innerhalb des Gesamtjahres sogar eine Steigerung der Ausfuhr feststellen. So führte der Bezirk des Chemnitzer amerikanischen Konsulats im Jahre 1914 für

11175170 Dollar aus gegen 10958610 Dollar im Jahr 1913! Etwa im September-Oktober kamen die Orders wieder herein. Für die Ausfuhr blieben die Länder, die mit uns verbündet sind, zum Teil auch die neutralen Staaten und durch die Handelsflotte der neutralen Staaten konnte auch ein Teil der überseeischen Ausfuhr aufrecht erhalten werden. Es ist kein Zweifel, daß auch die Ausfuhr nach den feindlichen Ländern, insbesondere nach England, in verschiedenen Artikeln hätte aufrecht erhalten werden können, wenn nicht im militärischen und volkswirtschaftlichen Interesse ihrer Lieferung nach dem Auslande scharf hätte entgegengetreten werden müssen. Insbesondere machte sich die Weltmonopolstellung der deutschen chemischen Industrie von Anfang des Krieges an bemerkbar. Der amerikanische Botschafter in Berlin, Herr Gerard, hat den Vertretern von Zeitungen gegenüber die Grundlagen eines Abkommens bekannt gegeben, das zwischen dem Deutschen Reiche und den Vereinigten Staaten von Amerika getroffen worden war, um den Austausch zwischen Baumwolle und Anilinfarben in der Weise möglich zumachen, daß die für die amerikanische Textilindustrie dringend notwendigen deutschen Anilinfarbstoffe in gewissen Prozentsätzen des Gesamtbedarfs unter der Voraussetzung geliefert wurden, daß als Gegenlieferung die Zufuhr von Baumwolle nach Deutschland erfolgte. Amerika hat bei diesem Abkommen lediglich seine eigenen Interessen gewahrt, indem es einmal dafür sorgte, daß seine Baumwollpflanzer in ihrer Baumwolle nicht erstickten und auf einen so wichtigen Abnehmer, wie das Deutsche Reich, nicht zu verzichten brauchten und indem es weiter seiner Textilindustrie die für sie unbedingt notwendigen Hilfs-

mittel für die Fabrikation zuführte. Der Druck, der von beiden Seiten auf Amerika lastete, führte in diesem Falle zu energischen Schritten bei der englischen Regierung, die den Erfolg hatten, daß diejenigen amerikanischen Schiffe, welche Baumwolle nach Deutschland brachten und Anilinfarben in entsprechender Menge mit zurücknahmen, unbehindert, selbst bis Bremen gelangen konnten. Das Abkommen hatte für Deutschland den Nutzen, daß nicht nur ein Teil der deutschen Ausfuhr sicher gestellt wurde, sondern auch für die Rohstoffversorgung Deutschlands auf diese Weise mit gesorgt werden konnte. Ebenso ist die deutsche Kaliindustrie, die ebenfalls eine starke Ausfuhr nach dem Ausland und eine gewisse Monopolstellung hat, für die deutsche Volkswirtschaft im Kriege von großem Nutzen gewesen, wie überhaupt in verständiger Weise die von der deutschen Regierung erlassenen Ausfuhrverbote außerordentlich streng gehandhabt und Ausnahmen nur in dem Falle zugelassen wurden, wo sich Gegengeschäfte für die deutsche Rohstoffversorgung machen ließen. Daß daneben auch die deutsche Fabrikatausfuhr nach den verbündeten und neutralen Ländern weiterging, zeigt die Abhaltung der Leipziger Messe im März 1915. Die Messe war nach den polizeilichen Fremdenlisten der Stadt Leipzig von 8593 Personen gegenüber 14500 im Vorjahre besucht. Ausländer, von denen im Vorjahre 2920 erschienen waren, haben diesmal 890 die Messe besucht, hierunter waren trotz des Krieges 12 Russen. Aus Bulgarien waren 9 Vertreter gegen 5 im Vorjahre anwesend, auch die nordischen Staaten, Holland und die Schweiz waren wieder sehr zahlreich vertreten, nicht minder zahlreiche Vertreter hatten die

nord- und besonders auch die südamerikanischen Staaten entsandt. Zu bemerken ist außerdem, daß viele Besucher der Messe diesmal die Vertretung mehrerer Häuser übernommen hatten, für die früher verschiedene Vertreter tätig waren. Wenn auch diese Ziffern einen Vergleich mit der Messe in Friedenszeiten nicht aushalten, so zeigt doch andererseits der Besuch der Messe durch ausländische Einkäufer deutlich, daß von einem völligen Aufhören der deutschen Ausfuhr nicht gesprochen werden kann. Nimmt man aber an, daß auch nur ein Bruchteil des deutschen Ausfuhrgeschäftes sich erhalten ließ, dann zeigt der vorher gekennzeichnete Vergleich mit den in das deutsche Wirtschaftsleben hereinströmenden Kriegslieferungen, daß das Gesamtergebnis allerdings ein so günstiges für das deutsche Wirtschaftsleben sein konnte, daß es als Folge auch eine enorme finanzielle Leistungsfähigkeit zeigte, welche das Staunen des In- und Auslandes erregte, zumal wenn man bedenkt, daß gewisse Arbeitsgebiete, so namentlich der Baumarkt naturgemäß darniederliegen mußten, da angesichts der enormen Verluste des Krieges an Menschenleben hier eine Expansionsmöglichkeit zunächst nicht vorlag.

Allerdings ist diese ganze Entwicklung nicht ohne starke gesetzgeberische Eingriffe vor sich gegangen. Wie auf politischem, so hat man auch auf wirtschaftlichem und volkswirtschaftlichem Gebiete vollkommen umlernen müssen. Die dem Deutschen Reichstag zugegangene Denkschrift über wirtschaftliche Maßnahmen während des Krieges*)

*) Es wäre wünschenswert, daß diese dem Reichstag zugegangene Denkschrift, die eine Fülle von Anregungen und eine ausführliche Übersicht über alle Maßnahmen der Reichsregierung enthält und die wegen Raummangels

zeigt zur Genüge, wie starke ad hoc geschaffene Gesetze und Verordnungen notwendig waren, um die Verhältnisse in geordnete Bahnen zu lenken. Willig hat sich alles dem starken Staatssozialismus unterworfen, der in Friedenszeiten als unerträglich zurückgewiesen worden wäre. Allmählich ist System und Ordnung in das Ganze gekommen, nachdem die zunächst erlassenen Gesetze und Verordnungen in ihrer Wirkung vielfach nicht den gewünschten Erfolg zeigten. Noch bei dem Erlaß und der teilweisen Zurücknahme der Ausfuhrverbote der ersten Zeit zeigte sich eine große Planlosigkeit und bei den Kriegslieferungen führte eine ebensolche Planlosigkeit in den ersten Wochen zu einem Eindringen eines parasitären Zwischenhandels, dessen Auswüchse zurückzuweisen gerade der legitime Zwischenhandel und der deutsche Kaufmannsstand als solcher alle Veranlassung hatte. Gewisse Kreise, welche schnell die Konjunktur erfaßten, die in Kriegslieferungen eintreten mußte, warfen sich auf die in Aussicht stehenden Lieferungen, erboten sich in weitgehendster Weise dazu, für die Versorgung des Reiches sich zu bemühen, ohne daß sie bis dahin irgendwelche Beziehungen zu den betreffenden Branchen besessen hatten und eine Garantie, daß sie das Versprochene auch wirklich liefern würden, hätten übernehmen können. Jene Szenen, die

---

hier nicht näher besprochen werden kann, der Öffentlichkeit in einer Sonderausgabe zugängig gemacht würde. Bemerken möchte ich bei dieser Gelegenheit, daß bei Zustimmung zu den meisten dort besprochenen Maßnahmen die Ausführungen über den Forderungsausgleich gegenüber dem feindlichen Ausland sehr angreifbar erscheinen. Eine ausführliche Darlegung dieser Bedenken vom Standpunkt der Kreise der deutschen Ausfuhrindustrie enthält die Denkschrift, die dem Reichstag in dieser Frage vom Verband Sächsischer Industrieller zugegangen ist.

sich damals in den Hotels der Industriestädte abspielten, und die da zeigten, wie z. B. der Portier in Anspruch genommen wurde, um Fabrikanten namhaft zu machen, die für bestimmte Waren in Betracht kamen, zeigen, wie sich gewisse fragwürdige Existenzen in diese Geschäfte hineingedrängt hatten, die von dem deutschen Kaufmann als für seinen Stand unwürdig zurückgewiesen werden müssen. Leider wurde das Treiben dieser Parasiten des deutschen Kaufmannsstandes dadurch begünstigt, daß einmal die Heeresverwaltung keine genügende Kenntnis derjenigen Unternehmungen besaß, die imstande gewesen wären, wenn sie auch in Friedenszeiten andere Waren herstellten, jene Kriegslieferungen direkt auszuführen, und daß andererseits der deutsche Industrielle immerhin nicht rasch genug die Umformung vorzunehmen vermochte, deren es bedurft hätte, um sofort die betreffenden Aufträge übernehmen und ausführen zu können. Andererseits trat aber auch eine gewisse Bequemlichkeit einzelner Instanzen hinzu, die es vorzogen, nur mit einem Mittelsmann zu tun zu haben und diesem alle Aufträge zu einem unangemessenen Preis zu geben, statt sich genügend darum zu kümmern, welche Fabrikanten die Waren direkt liefern konnten und diese dann selbst heranzuziehen. Wenn man sich bei all diesen Lieferungen mit den industriellen Organisationen in Verbindung gesetzt hätte, wie man dies in vorbildlicher Weise bei den sächsischen Armeekorps getan hat, wären derartige Mißstände wahrscheinlich von vornherein vermieden worden. Der einmütige Protest des reellen Handels und der Industrie hat eine, wenn auch langsame, Beseitigung der Mißstände bewirkt. Man darf vielleicht in den inzwischen geschaffenen Verordnungen über

die vorzugsweise Heranziehung der Fabrikanten, in der erfolgten Beschlagnahme der eroberten Rohstoffe und in dem Wirken der errichteten Verteilungsgesellschaften den festen Willen der maßgebenden Stellen sehen, hier Ordnung zu schaffen, so daß auch diese Flecken auf dem sonst glänzenden Bilde allmählich verschwinden dürften.

Ist so auf Grund der vorstehenden Ausführungen das deutsche Wirtschaftsleben als gesund und äußerst kräftig zu bezeichnen, so ist doch für die endgültige Entscheidung des Krieges bedeutsam, wie der Vergleich mit dem Wirtschaftsleben unserer Gegner für uns steht. Schwierig ist es in dieser Beziehung, Rußland zu beurteilen, da seine volkswirtschaftlichen Vorgänge schwerer zu verfolgen sind als in den anderen Ländern. Auf eins aber kann hingewiesen werden, daß weite Industriegebiete Rußlands, die große Bedeutung für seine gesamte Volkswirtschaft besitzen, in unserem Besitze sind und daß seine Ausfuhr stockt, weil es wirtschaftlich isoliert ist, solange die Forcierung der Dardanellen nicht gelingt. Was nach außen hervortritt, ist vor allen Dingen seine finanzielle Schwäche. Die Dreiverbandsanleihe war im wesentlichen doch gedacht als eine Aktion des verbündeten England und Frankreich zugunsten des finanziell schwachen Partners. Die Bank von Frankreich hat z. B. der russischen Staatsbank im Interesse der französischen Gläubiger einen Kredit von 600 Millionen Frank eingeräumt, ebenso ist die Bank von England eingesprungen. Bei diesen finanziellen Transaktionen sind übrigens die russischen Interessen nicht allein ausschlaggebend gewesen, Frankreich mußte den russischen Kredit stützen, um die Verzinsung derjenigen Beträge sicherzustellen, die in Frankreich

investiert sind, da ein Ausbleiben der Renten auf die russischen Anleihen in Frankreichs Rentnerkreisen selbst zu einem Niederbruch geführt haben würde. England hat als vorsichtiger Kaufmann seine Vorschüsse an Rußland sicherstellen lassen durch Überführung von Gold an die Bank von England und wacht eifersüchtig darüber, daß die Golddeckung der Bank von England nicht noch weiter sinke. Zur Bezahlung amerikanischer Lieferungen hat Rußland in den Vereinigten Staaten zweimal 12 Millionen Dollar aufgebracht und neuerdings von Morgan 50 Millionen Rubel zu 7% erhalten. Während in normalen Jahren die Ausfuhrüberschüsse Rußlands zur Verzinsung der ausländischen Schuld des Landes gebraucht wurden, fällt dieser Ausfuhrüberschuß, wie vorher dargelegt, jetzt fort, und damit ist Rußland darauf angewiesen, seinen Zinsendienst durch Aufnahme neuer Schulden zu begleichen. Dazu kommt, daß die im Interesse der Kriegführung von Rußland verfügte Aufhebung des Branntweinausschanks eine Mindereinnahme für die russischen Finanzen von beinahe 1 Milliarde Rubel ausmacht und daß weiterhin die militärischen Bestellungen bei Japan und Amerika das Geld außer Landes tragen. Daß man von einem tatsächlichen Zusammenbruch der russischen Ausfuhr sprechen kann, geht daraus hervor, daß im Januar 1915 die gesamte Ausfuhr über das Land nur 70000 Rubel und die Ausfuhr auf dem Seewege nur 2,15 Millionen Rubel betrug, gegen 100,5 Millionen Rubel im gleichen Zeitraum des Vorjahres; vom 1. Januar bis 25. Februar 6,1 Millionen Rubel gegen 192,7 Millionen Rubel im Vorjahr. Wenn daher auch England und Frankreich die Zahlungen für die Verzinsung und für die Schuldenverwaltung Rußlands in bezug auf alle in Frankreich und

England gemachten Bestellungen für den Krieg, ferner für die Zinsen der russischen Staatspapiere, für die Zinsen der vom russischen Staat garantierten Eisenbahnobligationen und für den auf Rußland entfallenden Teil der Belgien, Serbien und Montenegro zu gewährenden gemeinsamen Vorschüsse übernommen haben, so kann diese Aktion, deren Gesamtsumme man für die Zeit bis Ende 1915 auf etwa 1500 Millionen Frank beziffert, und die Rußland im ersten Jahre nach dem endgültigen Friedensschluß zurückzuzahlen hat, wofür es die Getreidevorräte in Odessa als Pfand bestellt, an der finanziellen Misere in Rußland nichts ändern. Daß der innere Markt zu wenig stark ist, um dieser Schwierigkeiten Herr zu werden, beleuchtet die Tatsache, daß nach einem Bericht der russischen Zeitung „Rjetsch“ die Zählung der bei der russischen Staatsbank bis zum 20. März eingegangenen Zeichnungen auf die Anleihe von 500 Millionen Rubel ergab, daß bisher nur 40 Millionen Rubel gezeichnet worden sind, so daß die Zeichnungen für den Teil des Landes, von denen Zeichnungen noch nicht eingelaufen sind, bis zum 14. April verlängert werden mußten. Dieselbe Zeitung befaßte sich vor kurzem mit den Valutasorgen Rußlands und betonte die Notwendigkeit der Erhöhung der Goldproduktion, „da der Rubelkurs sehr gesunken sei und dies die einzige Möglichkeit einer Kurserhöhung bilde, zumal die Handelsbeziehungen mit Deutschland und Österreich-Ungarn, die bisher die Hauptkäufer der russischen Produkte gewesen seien, nicht sogleich nach dem Kriege wieder in das alte Geleise kommen würden. Der Handel mit England könne kaum die nachbarlichen Märkte ersetzen, Frankreich und Belgien sei durch den Krieg so geschwächt, daß sie als

große Abnehmer nicht in Betracht kämen. Auf neue Anleihen nach dem Kriege sei auch nicht zu hoffen, daher werde die Handelsbilanz nach dem Kriege sehr ungünstig werden und der Rubelkurs noch mehr fallen". Die gewaltige Erschütterung des russischen Wirtschaftslebens tritt auch in den Abschlüssen der russischen Banken zutage. Während in Deutschland die Banken ihre Dividende durchschnittlich um 1—3% verringert haben, geht diese Herabsetzung in Rußland viel weiter: die Sibirische Handelsbank wird voraussichtlich etwa 25 Rubel gegen 40 Rubel im Jahre 1913 als Dividende zahlen, die Russische Bank für auswärtigen Handel wird ihre Dividende von 28½ wahrscheinlich auf 15 Rubel ermäßigen, die Russische Handels- und Industriebank wird allerhöchstens 10 gegen 24 Rubel im Vorjahre zahlen.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß Rußlands Volkswirtschaft krank bis in ihre tiefste Wurzel ist: das Land steht im Kampf mit denjenigen Staaten, die es selbst als seine Hauptabnehmer ansehen muß, und die seine Verbündeten niemals ersetzen können. Seine Finanzen sind durch den Niederbruch seiner Ausfuhr, mit der es seine Finanzwirtschaft aufrecht erhielt, sowie durch den Verzicht auf das Branntweinmonopol aufs äußerste geschwächt. Eine Stärkung des inneren Marktes durch Vergebung von Kriegslieferungen kann in vollem Maße nicht erfolgen, vielmehr wird durch Zahlungen für Kriegslieferungen an Amerika, England und Frankreich die Schwächung der eigenen Volkswirtschaft fortgesetzt, und da nicht einzusehen ist, ob nach dem Kriege ein Markt für neue russische Anleihen vorhanden ist, so wird man nicht zu weit gehen,

wenn man von einer kommenden finanziellen Deroute Rußlands als Folge des Krieges schon heute spricht.

Waren für Rußland diese Folgen im gewissen Sinne vorauszusehen, so ist das Bild, das Englands Volkswirtschaft bietet, ein weniger ungünstiges aber doch wesentlich anderes, als man es in England selbst erwartet hatte. Trotz aller Geschichtsklitterung und unvollständiger diplomatischer Dokumente, der Weiß-, Gelb- und Orangebücher, und trotz aller in letzter Zeit hervortretenden systematischen Bemühungen, Rußland als den Brandstifter des Weltkrieges hinzustellen, wird derjenige, der den Wirtschaftskampf zwischen England und Deutschland seit langem aufmerksam verfolgt hat, in keiner Weise von der Meinung abweichen, daß dieser Kampf in erster Linie ein Wirtschaftskampf zwischen Deutschland und England ist und daß — mag auch die äußere Ursache des Kriegausbruches in Petersburg gelegen haben, — die innere Ursache Englands Neid über die deutsche Weltwirtschaft ist. Die Beweisführung hierfür habe ich an anderer Stelle in Ausführungen über Englands Wirtschaftskampf gegen Deutschland versucht, und darf auf das dort Gesagte hinweisen. Dieser Wirtschaftskampf sollte zur Vernichtung des deutschen Handels und zur Wiederaufrichtung der Weltmonopolstellung Englands führen. Mit größtem Optimismus ist England in ihn hineingezogen, denn es glaubte aus dem Darniederliegen des deutschen Handels, der deutschen Industrie und der deutschen Schiffahrt den größten Vorteil ziehen zu können. Zwischen England und Deutschland ging der Kampf um den ersten Platz im Welthandel, was lag näher, als anzunehmen, daß in dem Augenblick, wo der Hauptwettbe-

werber in dem großen Überseehandel seine Flagge von den Weltmeeren streichen mußte, England sein Erbe sein würde, wenn nicht für immer, so doch mindestens für die Zeit des Krieges?

Die Entwicklung, welche der englische Außenhandel seitdem genommen hat, zeigt ein wesentlich anderes Bild. Im ersten Monat des Kriegsjahres zeigt die englische Ausfuhr einen Rückgang von 400 Millionen Mark, im September einen solchen von 315 Millionen, im Oktober sind es 360 Millionen, im November 403 Millionen, im Dezember 340 Millionen, im Januar 1915 391 Millionen, im Februar 301 Millionen, im März 286 Millionen Mark gegenüber den gleichen Monaten des Vorjahres. Im Verhältnis zum Vorjahre beträgt dieser Rückgang der Ausfuhr durchschnittlich etwa 40 %, umfaßt also beinahe die Hälfte des gesamten Außenhandels, im ganzen hat in den ersten sechs Monaten des Kriegsjahres der Rückgang der Gesamtausfuhr 3½ Milliarden Mark betragen. Nach Meldungen des Brüsseler Berichterstatters der Vossischen Zeitung wird der Ausfall der englischen Ein- und Ausfuhr für Januar und Februar 1915 auf 1600 Millionen Mark geschätzt. Da die Einfuhr infolge der forcierten Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsmaterial eine steigende ist, so erhellt hieraus, wie gewaltig die rückläufige Tendenz der englischen Ausfuhr sich fortsetzt und eine die Finanzkraft schwächende Passivität der Handelsbilanz eintritt.

Große Schwierigkeiten bietet das innere Wirtschaftsleben Englands. Seine Nahrungsmittelzufuhr ist nicht sichergestellt und wird mit der Zunahme des deutschen Unterseebootskampfes mehr und mehr gefährdet sein; in seiner

Zuckerversorgung ist es auf Deutschland angewiesen, auch Genußmittel, wie Tee, Kaffee, Kakao, sind nur zu steigenden Preisen vorhanden, da durch die gewaltige Erhöhung der Schiffsfrachten*) und durch die teilweise Einstellung der Schiffahrt nicht genug hereingebracht werden konnte. Die Schwächung des heimischen Marktes und Schädigung der englischen Industrie geht am besten aus der zuerst von Rießer in seiner Schrift „England und wir"**) erwähnten Auslassung des „Economist" vom 5. September 1914 hervor, daß über die Hälfte der Spindeln und Webstühle in England außer Betrieb gesetzt sei, was bei der überwiegenden Stellung, welche England gerade auf diesem Gebiete einnimmt, bedeuten würde, daß etwa 28 Millionen Spindeln und Webstühle feiern. Die „Times" stellt noch am 11. Januar fest, daß am 1. Januar noch 40% der Weber von Nordost-Lancashire und 20% der Spinner in den Bezirken von Manchester arbeitslos gewesen seien. Zum Teil ist die Notlage mancher englischen Industrien geradezu durch das Stocken der deutschen Einfuhr herbeigeführt worden. Die Monopolstellung der deutschen chemischen Industrie führte eine teilweise Lahmlegung in denjenigen Industriezweigen herbei, die auf sie angewiesen sind; die Versuche, dieser Vormachtstellung durch die Begründung eigener englischer Farbenfabriken zu begegnen, sind kläglich gescheitert, nachdem von der für das Aktienkapital erforderlichen Summe von 1 Million £ nur 448000 £ gezeichnet wurden, nicht weil es den englischen Kapitalisten an Geld mangelte, wohl aber,

*) Die Frachten von Britisch-Indien nach England stiegen vom Beginn des Krieges bis Mitte März 1915 um 70% (Voss. Ztg. Nr. 214, Jahrg. 1915).

**) Heft 8 dieser Sammlung. Leipzig, S. Hirzel.

weil das Vertrauen fehlte. Die Teuerung der Lebensmittel führte zu außerordentlichen Lohnforderungen der Arbeiter in der englischen Heeresindustrie und zu volkswirtschaftlichen Erbitterungen, die abzuschwächen die englische Regierung sich mit allen Kräften bemühen muß. Ebenso wie Frankreich und Rußland, ist auch England im übrigen nicht in der Lage, sein Heeresmaterial selbst herzustellen, und ist dadurch auf die Bestellungen im Ausland angewiesen, die seine Finanzkraft schädigen. Seine Schiffahrt leidet unter der Unsicherheit der Verhältnisse in den englischen Gewässern außerordentlich, die Stellung der Bank von England ist durch das am Anfang des Krieges erlassene Moratorium zum Teil erschüttert, die Bestrebungen von New York, an die Stelle von London zu treten, treten ungeschminkt hervor, der deutsche Geldmarkt strebt danach, den Pfundwechsel durch den Markwechsel zu ersetzen und sich auch sonst in Zukunft vom englischen Markt soweit als möglich loszulösen, und so stellt sich die wirtschaftliche Lage Englands gegenwärtig zwar nicht als so erschüttert wie die russische dar, aber man kann doch sagen, daß an Stelle der traditionellen Vormachtstellung, an Stelle der Verdrängung Deutschlands aus dem Welthandel durch England ein gewaltiger Rückgang der englischen Ausfuhr, eine Teuerung im eigenen Lande, eine Erschütterung der Finanzen und Wirtschaftsverhältnisse getreten ist, die die Reden englischer Minister, daß England, wenn notwendig, diesen Krieg 20 Jahre führen würde, als lächerlich erscheinen lassen, da es keinem Zweifel unterliegen kann, daß, wenn beispielsweise die Kontinentalmächte mit Deutschland einen Sonderfrieden schließen, auf welche Möglichkeit selbst englische

Minister hingewiesen haben, Englands Wirtschaft gar nicht in der Lage sein würde, einen isolierten Krieg gegen Deutschland auch nur ein weiteres Jahr lang durchzuhalten.

Der Umstand, daß die englischen Konsols einen Rückgang von 7% seit Beginn des Krieges erfahren haben, zeigt wohl am besten, daß die Bevölkerung Englands durchaus nicht den Optimismus teilt, den nach außen in Erscheinung treten zu lassen, das krampfhafte Bemühen englischer Ministerreden ist. Heute steht die englische Kriegsanleihe beträchtlich unter dem Emissionspreis, obwohl selbst eine Kurssteigerung von 1/16% von der Times in Fettdruck zum Zweck der Stimmungsmache veröffentlicht wird. Am 26. Februar stellt die „Morningpost" Betrachtungen an über die hohen Warenpreise und die Schwierigkeit des Exports sowie der Verkäufe von ausländischen Effekten und sieht voraus, daß bedeutende Beträge in Gold für die nächste und für längere Zeit von London abfließen müßten. Im Dezember liegen die Verhältnisse für England noch günstig, dann hörten die Goldverschiffungen von Amerika nach England auf, weil inzwischen die amerikanische Ausfuhr von Lebensmitteln und Kriegsmaterial stetig angeschwollen war und da aus diesem Steigen der amerikanischen Ausfuhr und dem gleichzeitigen Rückgang der englischen Ausfuhr naturgemäß eine Verschlechterung der englischen Valuta sich ergeben mußte. Die bisher als unerschütterlich gehaltene englische Währung erfährt jetzt in New York eine starke Unterwertung, der man vergeblich durch Goldbezüge aus Kanada zu steuern sucht. Der Hohn, mit dem England auf den ungünstigen Stand der deutschen Valuta hingewiesen

hat, fällt also, wie Helfferich mit Recht gesagt hat, auf den Urheber zurück. Die Deckung für die Verbindlichkeiten der Bank von England, die am 22. Juli 1914 52,38% betrug, 5. August 1914 auf 14,60%, sank am 31. Dezember 1914 wieder auf 33,42% stieg, war Anfang April d. J. auf 18,36% gesunken, ein Satz, der so niedrig seit dem zweiten Kriegsmonat nicht mehr zu verzeichnen war. In der Osterwoche blieb der Clearinghouse-Umsatz mit 202 Millionen £ um 206 Millionen £ hinter der entsprechenden Woche des Vorjahres zurück. Die Morningpost vom 5. März mußte mit saurer Miene die Geldflüssigkeit in Berlin eingestehen, die sie damit erklärte, daß England und seine Verbündeten ihre Militäraufträge nach dem Ausland geben müßten, während sich Deutschland in bezug auf die Kriegslieferungen auf seinen inneren Markt stütze! Schon wird im Zusammenhang mit den fortgesetzten Goldentziehungen von der Bank von England — der Barvorrat hat seit Ende November v. J. um 300 Millionen Mark abgenommen — von einer englischen Anleihe von 100 Millionen Dollar in New York gesprochen.

Forschen wir nach den Ursachen dieser Vorgänge auf dem englischen Wirtschaftsmarkt, so ist bei dem Rückgang der englischen Ausfuhrverhältnisse folgendes zu bemerken: Die feindlichen Gebiete sind für die englische Wareneinfuhr völlig gesperrt. Nun ist aber Deutschland der Hauptkunde Englands überhaupt, England und seine Kolonien lieferten, wie vorher erörtert, für 2042,2 Millionen Mark nach Deutschland. Diese 2 Milliarden Mark muß England von vornherein von seiner Ausfuhr abziehen. Dazu kommt das Gebiet von Österreich-Ungarn, der Balkanländer und

der Türkei, die ebenfalls bedeutende Abnehmer englischer Produkte waren. Mit diesen Ausscheidungen hatte England selbstverständlich gerechnet. Womit es nicht gerechnet hatte, das war das Ausscheiden des Verkehrs nach denjenigen Gebieten der verbündeten Länder, die in deutschen Händen sind, war der Wegfall Belgiens als Käuferland und die gewaltige wirtschaftliche Depression Frankreichs, die später zu erörtern ist, und die ebenfalls die Unternehmungslust und Kaufkraft in Frankreich in einem Maße beeinflussen muß, daß darunter auch die englische Einfuhr leidet. Vielleicht hat man sich aber auch bei dem Plan der Eroberung fremder Märkte zu wenig vor Augen geführt, daß ein Weltkrieg, wie dieser, wirtschaftliche Umwälzungen in allen Ländern der Welt hervorrufen muß. Die Vereinigten Staaten von Amerika werden durch die gewaltigen Kriegslieferungen am ehesten über die schwierigen Wirtschaftsverhältnisse hinwegkommen, aber auch sie hatten im Jahre 1914, wie bereits ausgeführt, eine große Einschränkung z. B. der Roheisenproduktion zu verzeichnen, die größer als die unsrige ist. Die Börsen der Welt wurden geschlossen und die größte Zurückhaltung in Geldgeschäften trat zutage. Wo immer große städtische und staatliche Unternehmungen geplant waren, wurden sie verschoben. Niemand wird jetzt große Kapitalien in neuen Industrieunternehmungen investieren, solange sich nicht voraussehen läßt, unter welchen wirtschaftlichen Aussichten sich in Zukunft der Welthandel gestalten wird. Mag England jetzt hier und da an die Stelle Deutschlands treten, um bei Ausbruch des Krieges annullierte Aufträge auszuführen, das, was es hier gewinnt, kann bei weitem nicht ersetzen, was die gewaltigen

Konsumptionskräfte der feindlichen Länder von England bezogen haben. Dabei tritt, soweit überhaupt eine Erbschaft in bezug auf bisherige Absatzgebiete Deutschlands in Betracht kommt, nicht London, sondern New York die Erbschaft an, dem wirtschaftlich geschwächten England tritt das wirtschaftlich erstarkte Amerika siegend gegenüber.

England ist heute schon derjenige Staat, der aus diesem Weltkrieg in gewissem Sinne als Besiegter hervorgeht. Niemand vermag zu sagen, auf welcher Seite letzten Endes der Sieg der Waffen sein wird, manches Land wird den Frieden nur durch starke Konzessionen erkaufen können. England hat diese Konzessionen seinerseits schon während des Krieges machen müssen und zwar durch Aufgabe des bisher beherrschten ostasiatischen Marktes. Wir brauchen darüber nicht zu jubeln, denn mit dieser englischen Niederlage in Ostasien ist gleichzeitig die Niederlage der weißen Rasse gegenüber der aufstrebenden gelben Rasse verknüpft. Die Vorherrschaft der weißen Rasse hat dort ihren ersten Stoß erhalten, als die russischen Dreadnaugths in der Seeschlacht bei Tschuschima durch die japanische Flotte vernichtet wurden, sie endet jetzt, wo französische Minister, wie Pichon jammernd nach japanischen Truppen rufen, um die vielmals angekündigte Offensive gegen Deutschland durchführen zu können, und nachdem England durch das Hand-in-Hand-Arbeiten mit Japan das Selbstbewußtsein in diesem aufstrebenden Staat des Ostens stärkte, so stärken mußte, daß es wagen konnte, China wie einen Tributärstaat zu behandeln und seine Weltmachtstellung in Hongkong, Nanking und Peking auszudehnen. Das große Welthandelshaus John Bull in London hat seine ostasiatische Filiale, die mit zu den festesten

Säulen seiner Weltgeschäfte gehörte, liquidiert und sie an Japan übertragen. Deutschland verlor in diesem Krieg bisher Kiautschou, England verlor seinen Einfluß in ganz Ost-Asien, teilweise vielleicht in Indien und der Zusammenbruch eines bis dahin zähe und stark verteidigten Weltprestiges kündigt sich dem 20. Jahrhundert an.

Am schwersten aber leidet Frankreich unter den Folgen dieses Krieges. Die deutschen Armeen haben bei ihrem Vordringen zwar nur bestimmte Grenzgebiete Frankreichs besetzt und zur Beruhigung der französischen Bevölkerung haben französische Zeitungen darauf hingewiesen, daß nur 18—20000 Quadratkilometer französischen Gebietes in deutschen Händen seien. Diese Darlegungen mögen zutreffend sein, trotzdem ist der Vorstoß Deutschlands so geführt worden, daß die wirtschaftliche Schlagader Frankreichs getroffen worden ist. Nach einem Vortrag, den Herr Dr.-Ing. E. Schrödter auf der Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhütten-Leute zu Düsseldorf hielt, befindet sich in diesem Gebiet von der gesamten industriellen Erzeugung Frankreichs von der Förderung der

Bergwerke und Steinbrüche . .	65%
Eisenerzeugung und -bearbeitung	54,1%
Kohlen	68,8%
Koks	78,3%
Eisenerz	90%
Roheisen.	85,7%
Rohstahl	76%

in deutschen Händen.

Diese Ziffern bedeuten, daß wir fast die gesamte Schwerindustrie von Frankreich in unserem Besitz haben; dazu aber kommt, daß wir mit Lille, Roubaix und Turcoing gleichzeitig auch die Zentren der französischen Textilindustrie beherrschen. Auch hier liegen 68,7 % der Gesamttextilindustrie in unserem Besatzungsgebiet. Insgesamt befindet sich etwa ein so großer Prozentsatz unter deutscher Verwaltung, daß gegen 40% der Maschinenkräfte der französischen Industrie nicht mehr arbeiten können, oder im Interesse des Feindes, d. h. im Interesse Deutschlands arbeiten. Die Situation für Frankreich ist dieselbe, als wenn französische Truppen heute Rheinland und Westfalen besetzt hielten und damit das große Gebiet der Saarindustrie, die Werke in Essen, Bochum, Dortmund usw. vom deutschen Wirtschaftskörper abgeschnitten wäre. Dann wäre uns allerdings, um mit den Worten Churchills zu sprechen, der Knebel angesetzt, der schließlich zur Ermattung des Herzens und zum Aufhören des Herzschlages führen könnte. Man darf daher wohl sagen, daß Frankreich dasjenige Land ist, das den Krieg wirtschaftlich am schwersten wird durchhalten können, und daß jede Verlängerung des Krieges das Land selbst dem Zusammenbruch näher bringt.

Durch diesen Besitz französischen Gebietes im Zusammenhang mit der Eroberung Belgiens und dem Vorstoß nach Lothringen ist es übrigens möglich gewesen, den Plan unserer Feinde zu durchkreuzen, Deutschland durch die Unterbindung der Rohstoffzufuhr zu vernichten. Das deutsche Heer hat hier gleichzeitig auch unsere wirtschaftlichen Kämpfe geschlagen; denn ebenso wie es durch die Siege den Feind aus dem Lande hielt, gab es uns die

Möglichkeit der Aufrechterhaltung unseres Wirtschaftslebens dadurch, daß es uns wichtige Gebiete Frankreichs und Belgiens eröffnete. Die Pariser Handelskammer beklagt sich in ihren Kriegsdokumenten bitter darüber, daß die Deutschen in rücksichtsloser Weise die in Antwerpen und anderen Orten vorgefundenen Lager von Rohstoffen und Waren mit Beschlag belegt hätten, und bezeichnet dies als Plünderung. Diese „Plünderung“ ist vorgenommen worden auch in den Gebieten der französischen Textilindustrie und den Gebieten der Maschinenindustrie. Hieraus muß uns die Baumwolle geliefert werden, die uns fehlt, hieraus muß uns das fehlende Kupfer geliefert werden, die bestehenden Fabriken werden zu Waffenbauanstalten für Deutschland gemacht, und noch vor kurzem hat ein Mitglied der deutschen Verwaltung in Belgien geäußert, daß der Zeitpunkt noch sehr ferne wäre, wo wir die Glocken der Kirchen einschmelzen müßten, um Metall zu besitzen. Schon heute erreichen die Frankreich zugefügten wirtschaftlichen Verluste — gewiß für Frankreich ein tief schmerzliches Ereignis — Milliarden. Möge es seine etwaigen Forderungen später in London anmelden! Wenn die rücksichtslose Ausbeutung der eroberten Gebiete in bezug auf Rohstoffe und Lebensmittel durch Deutschland erfolgt, und dies zum künftigen Ruin der besetzten Gebiete führen sollte, so hat nicht Deutschland, sondern England durch seine getroffenen Maßnahmen, das deutsche Volk durch Sperrung seiner Zufuhren zu vernichten, die Verantwortung hierfür zu tragen.

Der Verlust der französischen Industriegegenden an Deutschland zeigt sich selbstverständlich auch in dem gesamten Wirtschaftsleben Frankreichs und dem bevorstehenden

Niederbruch der französischen Finanzen. Einst war Frankreich der Bankier der Welt; mehr als ein anderes Land war es in der Lage, von den Zinsen seiner Renten Milliarden abzugeben für Anleihen anderer Länder. Mehr und mehr wußte es in den letzten Jahren diese finanzielle Kraft auch in den Dienst seiner wirtschaftlichen und politischen Macht zu stellen. Seine Anleihen für Rußland waren bestimmt für die militärische Rüstung seines Verbündeten, für den Ausbau der strategischen Bahnen nach der deutschen Grenze, seine Anleihen auf dem Balkan warben für französische Freundschaft und garantierten französische Lieferungen. Der Vergleich zwischen dem reichen Frankreich und dem wenig reichen Deutschland wurde von solchen Leuten geführt, die in dem früheren niedrigen Stand der deutschen Reichsanleihen, sowie in der Unmöglichkeit Deutschlands, große Anleihen an das Ausland zu geben, eine Schwäche des deutschen Wirtschaftskörpers sahen, während gerade die Stärke Deutschlands sich darin zeigte, daß es in der Lage war, seine Ersparnisse immer wieder neu im deutschen Wirtschaftskörper zu investieren und mit ihnen für die Stärkung des deutschen Wirtschaftslebens zu sorgen, während das müde Frankreich sich mit seinen Renten zufrieden gab, die es von anderen erhielt, und selbst im Innern mehr und mehr stagnierte. Wie hat uns einst Norman Angell das Bild Deutschlands zu malen versucht, das eine ganz falsche Welthandelspolitik führe, sich durch seine Ausgaben für Heer und Flotte ruiniere und von dem Kriege 1870 gar nichts gehabt habe, da Frankreich seitdem reicher, Deutschland aber ärmer geworden sei und einer Flotte nicht bedürfe, weil Englands Kolonien ihm völlig frei für den

Wettbewerb mit seinen Produkten zur Verfügung ständen. Leider sind viele, selbst ernste deutsche Zeitungen auf die Sirenenklänge dieses Mannes hineingefallen, der sich anmaßte, vor deutschen Studenten über die falsche Rechnung des Krieges zu sprechen, um uns in Sicherheit einzulullen und bei dem man, wie ich nach Erscheinen seines in 17 Sprachen veröffentlichten Buches, das einige Zeitungen mit Darwins Entdeckungen auf eine Stufe stellten, sagte, nicht wußte, „wo die bodenloseste Unwissenheit aufhöre oder der beabsichtigte Betrug anfange". Jetzt dürften angesichts des Krieges auch denen die Augen aufgegangen sein, die damals die Tendenz dieser Schrift nicht erkannten oder die andererseits an die innere Macht und Kraft des Deutschen Reiches nicht glauben wollten. Unseren Kriegsanleihen von 13½ Milliarden Mark stehen, wie vorerwähnt, die französischen Einzahlungen auf die Kriegsanleihe im Betrage von 3 Milliarden Fr. gegenüber — der gewaltigen Vermehrung unserer Sparkasseneinnahmen die Mehrauszahlungen in Frankreich. Der gewaltige Kurssturz der dreiprozentigen französischen Rente hat schon zu Erwägungen darüber geführt, ob nicht ein Bankkonsortium gebildet werden solle, das das gesamte schwimmende Material der dreiprozentigen Rente zu 65 % übernehmen soll. Auf über 11 Milliarden beläuft sich der Notenumlauf der Bank von Frankreich, hat also die Höchstgrenze von 12 Milliarden, die bei Kriegsausbruch vorgesehen wurde, beinahe erreicht. Die letzte Anleihe war überhaupt nur auf der Basis zu placieren, daß die verunglückte erste Anleihe Frankreichs zu einem Kurs dabei in Zahlung genommen wurde, der die tatsächliche Bewertung weit überragte. Wie das Moratorium zu einem

wirtschaftlichen Marasmus in Frankreich geführt hat, so hat die vorhin gekennzeichnete deutsche Herrschaft über die wichtigsten Wirtschaftsgebiete diesen Marasmus zu einem dauernden gemacht. In einer französischen Wochenschrift »Le Pour et le Contre« veröffentlicht Saint Albin nach Mitteilungen der Vossischen Zeitung einen Leitaufsatz, in dem er von der trostlosen Lage Frankreichs und dem Zustand der vollständigen Zahlungsunfähigkeit spricht. Man hat des guten Eindruckes nach außen wegen die Pariser Börse wieder eröffnet, aber die Geringfügigkeit der Börsenumsätze zeigt, wie wenig es sich um eine praktische Börsentätigkeit handelt. Schon weisen schwedische Stimmen darauf hin, daß eine wirtschaftliche Neugeburt des Landes infolge finanzieller Schwierigkeiten überhaupt nicht möglich sein werde. Die sechs Monate von August bis Dezember 1914 genügten, um den französischen Außenhandel um 4 Milliarden Fr. herunterzubringen und inzwischen setzt sich diese Deroute fort, hat doch die Ausfuhr in dem ersten Vierteljahr 1915 nur 648 Millionen Fr. gegen 1620 Millionen Fr. im Vorjahre betragen. Die noch im Lande vorhandene Textilindustrie ist bereits um staatliche Unterstützung eingekommen, um ihrer finanziellen Schwierigkeiten Herr zu werden, und sieht sich außerstande, die Nachfrage der Kundschaft zu befriedigen, da die wichtigsten Gebiete in deutschen Händen sind. Dazu tritt die Kohlennot in Frankreich, die eine gesteigerte Kohleneinfuhr aus England nötig macht und dadurch natürlich Frankreich weiter finanziell schwächt, soweit man nicht überhaupt auf Kohlen verzichten muß. Privatpersonen müssen bereits in Paris auf die Lieferung von Gas verzichten, weil die Pariser Gaswerke infolge Kohlenmangel jede Lie-

ferung an Privatpersonen eingestellt haben. Inzwischen besetzt England nicht nur militärisch das französische Calais, sondern macht sich auch wirtschaftlich in Frankreich breit: seine Bankfirmen gründen Filialen in französischen Handelsplätzen, seine Kaufleute kaufen alte französische Handelshäuser in Marseille auf und in Paris entsteht eine englische Niederlassung nach der anderen, während gleichzeitig der englische Exporteur in Südamerika die bisher französische Ausfuhr durch die englische zu ersetzen sucht. Allmählich setzt denn auch die Selbsterkenntnis in Frankreich ein, der Economist Européen berechnet die Kursverluste auf 9 Milliarden Fr., bedauert die Unmöglichkeit der Begebung von Kriegsanleihen, bezeichnet die Gesamtverhältnisse als »déplorable«, hält für ein Menschenalter die geldliche Erschöpfung Frankreichs für sicher, falls es eine Kriegsentschädigung nicht erhalte, und fürchtet den Verlust seiner finanziellen Stellung nach einem verlorenen Kriege.

Somit ist gerade ein Vergleich des deutschen Wirtschaftslebens mit demjenigen unserer Hauptgegner geeignet, das Urteil über die Festigkeit der deutschen Volkswirtschaft im Kriege zu verstärken und zu verankern: Der Wettersturm dieses Weltkrieges kann hier und da ein Blatt oder einen Zweig von dem Wald des deutschen Wirtschaftslebens herniederreißen, aber er kann den Wald selbst nicht entwurzeln. Auch wenn seine Zweige über die Weltmeere ragen, so ist er doch in dem heimatlichen Boden so fest gewurzelt, daß er alle Wechselfälle eines, wenn auch langen Krieges besser überdauern wird, als seine Gegner, ja als seine eigenen Freunde es erwarteten. Die wirtschaftlichen Erschütterungen aber werden unsere Feinde eher zum Frieden nötigen, als jemals uns.

Und nach dem Kriege? Wer wollte die Probleme erschöpfen wollen, die sich dann ergeben. An Versuchen, den Wirtschaftskampf gegen Deutschland fortzusetzen, wird es, wie schon erwähnt, nicht fehlen. Der Völkerhaß wird in Boykottbestrebungen zum Ausdruck kommen, die sich in erster Linie gegen uns richten werden. Vielleicht wird manches von der Abneigung, die gegen uns erregt worden ist, auch in neutralen Ländern, uns auch wirtschaftlich neue Kämpfe kosten, zumal unsere Gegner auf dem Instrument der öffentlichen Meinung meisterhaft zu spielen verstehen, während in dieser Beziehung unsere Diplomaten sich leider durchaus nicht als genügend befähigt bewiesen haben. In der Gegenwart, in der Volksneigungen und Volksströmungen mehr Gewicht in der Welt haben als jemals, gehört die Beeinflussung dieser Strömungen und Neigungen zu den ersten, wenn auch schwierigsten Aufgaben eines Diplomaten. Erst langsam werden wir hier nachholen können, was trotz der Mahnungen und Hinweise derjenigen, die den Mangel unserer Diplomatie einsahen, versäumt worden ist. Aber schließlich sind Völkerhaß und Völkerliebe nicht das Entscheidende im Welthandel der Völker. Aus Liebe für uns hat schon bisher die Welt uns nicht für einen Pfennig abgekauft, letzten Endes sind Qualität und Preisstellung entscheidend für die Bedeutung des Welthandels der Völker. Letzten Endes war es in Deutschland die sonst nirgends erreichte Verbindung von Wissenschaft, Technik und Arbeitsintensität, die uns unsere Stellung auf dem Weltmarkt gegeben hat, die wir uns auch in Zukunft bewahren werden. Den Boykottversuchen unserer Gegner können wir übrigens, ohne selbst zu den Mitteln des Boykotts zu greifen, auch

dadurch begegnen, daß wir uns von unserer gerade in der Gegenwart oft hervortretenden Vorliebe für fremdländische Erzeugnisse freimachen und unserem Innenmarkt dasjenige an Konsumtionskraft zuwenden, was in ihm vorhanden ist. Keinem verständigen Menschen fällt es ein, den völligen Ausschluß der fremden Güter durch das Schlagwort gewinnen zu wollen, daß der Heimatsmarkt nur den Heimatsprodukten gehöre. Aber vieles, was vom Ausland bezogen worden ist, wird im eigenen Lande ebensogut oder besser hergestellt und kann deshalb der eigenen Industrie zugewendet werden. Dem Verband „Deutsche Arbeit", der sich zur Verbreitung dieser Erkenntnis unter dem Vorsitz Sr. Exzellenz des Staatsministers Dr. von Richter mit dem Sitze in Berlin gebildet hat, ist auf diesem Wege der beste Erfolg zu wünschen.

Einschneidender als diese Versuche, die Volksleidenschaft gegen den deutschen Welthandel auszuspielen, können zollpolitische Maßnahmen in Zukunft werden. Auch genaue Kenner Englands behaupten, daß der Zeitpunkt nicht fern sein wird, wo England aus finanziellen und zollpolitischen Gründen in Zukunft zur Schutzzollpolitik übergehen wird, die an Stelle des alten Englands entstehen lassen wird das imperialistische Greater Britain Chamberlains, politisch zusammengehalten durch ein enges Bündnis mit seinen Kolonien, wirtschaftlich gefestigt durch erhöhte Vorzugszölle zwischen Mutterland und Kolonialreich. Ob sich mit einem solchen System die Stellung Londons als Welthafen und Weltverfrachter aufrecht erhalten lassen wird, ist eine andere Frage. Unzweifelhaft wird eine solche Entwicklung die Schwierigkeiten vermehren können, die Deutschland auf den

überseeischen Märkten hat, unzweifelhaft wird auch zunächst die Expansionskraft Deutschlands in Übersee nicht in solchem Maße wie bisher sich geltend machen können, zumal die Erschütterungen dieses Weltmarktes die Hoffnung auf einen dauernden Frieden kaum ungetrübt aufkommen lassen und das rücksichtslose Vorgehen gegen das Privatkapital im Gegensatz zu allen völkerrechtlichen Abmachungen zu einer gewissen Zurückhaltung von neuen Kapitalsinvestierungen im Auslande führen wird.

Mächtig wird auch nach diesem Kriege das Problem der Überlegenheit der Vereinigten Staaten von Amerika nicht nur uns, sondern dem ganzen alten Europa gegenüber auftreten. Wenn man einmal davon ausgehen wollte, sich Europa als eine große Einheit gegenüber den Vereinigten Staaten vorzustellen, wie kläglich ist dann das Bild, das es darbietet. Auf mehr als 100 Milliarden schätzen unsere Feinde ihre Kriegskosten, nicht viel weniger wird, alle direkten und indirekten und zukünftigen Ausgaben eingerechnet, die Summe sein, die wir und unsere Verbündeten ausgeben, namentlich wenn wir einen Invalidenfonds errichten wollen, der auf der Grundlage berechtigter Ansprüche der Gegenwart den Hinterbliebenen der Gefallenen und den durch Dienst für das Vaterland in ihrer Erwerbsfähigkeit Behinderten eine auskömmliche Unterstützung sichert. Dieser gewaltigen Milliardensumme, die zu verzinsen sein wird, die die Reichsschulden vermehrt, die neue Steuern und neue Zölle notwendig machen wird, um das Budget des Staats im Gleichgewicht zu erhalten, steht das mächtige Gebilde der Vereinigten Staaten von Nordamerika gegenüber, das nicht nur in dieser Zeit der Er-

schütterung aller finanziellen und wirtschaftlichen Werte im alten Europa selbst — wenigstens bisher — von den Stürmen dieses Weltkrieges verschont geblieben ist, sondern durch Milliardenaufträge für Kriegslieferungen seinen Goldbestand wesentlich erhöht und seine wirtschaftliche Kraft gestärkt hat. Daß dies in Zukunft auf den Gebieten, auf denen die europäische Industrie mit der amerikanischen konkurrierte, zu einem Übergewicht Amerikas oder mindestens zu einer Erschwerung des europäischen Handels führt, kann keinem Zweifel unterliegen, ebenso, wie in Ostasien die Stärkung des politischen Einflusses Japans auch wirtschaftlich dem deutschen Unternehmungsgeist in Ostasien erhöhte Schwierigkeiten bereiten wird.

Erschwerungen und Umformungen wird uns daher auch die Zukunft bringen. Wenn wir aber gesehen haben, mit welcher beinahe spielenden Leichtigkeit die deutsche Volkswirtschaft die gewaltige Umformung überwunden hat, die dieser Weltkrieg im Innern unseres Vaterlandes mit sich brachte, dann wird kein Zweifel darüber bestehen, daß es der bei den letzten Handelsvertragsverhandlungen vom Fürsten Bülow gerühmten Anpassungsfähigkeit des deutschen Kaufmannes und des deutschen Industriellen gelingen wird, auch dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Die Wurzeln unserer Volkswirtschaft liegen im inneren Markt und sie werden im wesentlichen unzerstört in die Zukunft übernommen. Etwaige Verluste unseres Überseehandels aber können überwunden werden, wenn wir neue Wege für unseren Handel finden. Von Antwerpen bis Bagdad liegt ein großes Wirtschaftsgebiet vor uns, in dem der deutsche Unternehmungsgeist sich entwickeln kann. Gelingt es, die in der

Luft liegende Idee einer mitteleuropäischen Zollverständigung, der einst Friedrich List in Deutschland, der ein Mann wie Schäffle in Wien ihre Kraft gewidmet haben, aus der Idee in die Wirklichkeit zu übersetzen, dann kann — der Weg zur Verständigung freigelassen — dem Greater Britain Chamberlains und der Kraft der Vereinigten Staaten auch ein großes Wirtschaftsgebiet entgegengesetzt werden, das Raum genug bietet für ein Nebeneinander- und Miteinanderleben der deutschen und der österreichisch-ungarischen Volkswirtschaft auf dem Wege gegenseitigen Güteraustausches und auf dem Wege nach Kleinasien, den die Politik Kaiser Wilhelms II. gewiesen, den deutscher Unternehmungsgeist in dem großzügig angelegten Bagdadbahnprojekt bereits beschritten hat. Die Abhängigkeit in der Lebensmittelversorgung vom Ausland muß durch die Erhaltung und Kräftigung der deutschen Landwirtschaft weiter vermindert werden und unsere Handelsflagge wird, dessen sind wir sicher, den Weg durch die Weltmeere sich weiter bahnen, geschützt von einer deutschen Flotte, die nach dem Kriege weiter ausgebaut werden muß und ausgebaut werden wird, im Zeichen des alten Hansageistes, der uns einst über die Weltmeere führte, den wir heute mehr als je gerade England gegenüber in uns fühlen und empfinden.

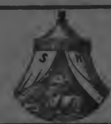
So wird die letzte Milliarde und die letzte silberne Kugel nicht in den Händen unserer Gegner sein, das Wirtschaftsleben Deutschlands sich nicht erschüttern lassen und der Gegenwart und Zukunft trotzen. Soweit die Entscheidung von diesen Fragen abhängt, sehen wir ihr mit Ruhe und Sicherheit entgegen. Wir wissen aber, daß die Entscheidung hier allein nicht ruht. Nicht nur der nüchterne

Rechenstift entscheidet über diesen Weltkrieg, sondern letzten Endes wird entscheiden die sittliche Kraft der Nationen. Unser wirtschaftlicher Aufschwung, die gewaltige Entwicklung zum Weltwirtschaftsstaat hatte bei manchem die Empfindung ausgelöst, daß auch wir zu einem Krämervolk werden könnten, das in wilder oder beschaulicher Genußsucht seine alten Ideale wie auch seine alte militärische Tüchtigkeit einbüßen könne. Daß dies nicht der Fall ist, haben die Tage seit dem 1. August 1914 in so herrlicher Weise der Welt und uns selbst gezeigt, daß wir im Kampf um unsere wirtschaftliche Existenz uns getragen fühlen von dem mächtigen Schild unserer siegreichen Wehr, uns geborgen fühlen in der Obhut eines guten Gewissens und den Sieg voraussehen im Bewußtsein der sittlichen Kraft unseres Volkes, seiner volkswirtschaftlichen Fähigkeit und seiner Hingabe an die Idee der Größe und Zukunft unseres deutschen Vaterlandes, in der wir uns so einig fühlen, wie wir noch niemals einig gewesen sind in den Zeiten deutscher Geschichte. Ein einiges Deutschland aber ist unbesiegbar.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Georg Hirzel in Leipzig.

Zwischen Krieg und Frieden

Heft 1: G. Irmer, Los vom englischen Weltjoch. 9. Auflage. 80 Pf.
Heft 2: F. v. Liszt, Ein mitteleuropäischer Staatenverband. 6. Aufl. 80 Pf.
Heft 3: A. Dix, Der Weltwirtschaftskrieg. 6. Auflage. 80 Pf.
Heft 4: H. Grothe, Deutschland, die Türkei und der Islam. 7. Aufl. 80 Pf.
Heft 5: Frhr. v. Zedlitz u. Neukirch, Die Reichs- und Staatsfinanzen. 3. Auflage. 80 Pf.
Heft 6: O. Hoetzsch, Rußland als Gegner Deutschlands. 6. Aufl. 80 Pf.
Heft 7: K. Lamprecht, Krieg und Kultur. 6. Auflage. 1 Mark.
Heft 8: J. Rießer, England und wir. 2. vermehrte Aufl. 1 M. 20 Pf.
Heft 9: M. v. Brandt, China und Japan. 3. Auflage. 80 Pf.
Heft 10: E. Dryander, Weihnachtsgedanken in der Kriegszeit. 6. Aufl. 60 Pf.
Heft 11: C. Peters, Das deutsche Elend in London. 6. Auflage. 80 Pf.
Heft 12: M. Apt, Der Krieg und die Weltmachtstellung des Deutschen Reiches. 3. Auflage. 80 Pf.
Heft 13: H. J. Losch, Der mitteleuropäische Wirtschaftsblock und das Schicksal Belgiens. 3. Auflage. 80 Pf.
Heft 14: E. v. Philippovich, Ein Wirtschafts- und Zollverband zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. 6. Auflage. 80 Pf.
Heft 15: P. D. Fischer, Der Krieg und der internationale Nachrichtenverkehr. 3. Auflage. 80 Pf.
Heft 16: A. Matthias, Krieg und Schule. 6. Auflage. 80 Pf.
Heft 17: L. Braun, Die Frauen und der Krieg. 6. Auflage. 80 Pf.
Heft 18: E. Schultze, Was verbürgt den Sieg? 3. Auflage. 80 Pf.
Heft 19: E. Pályi, Deutschland und Ungarn. 3. Auflage. 80 Pf.
Heft 20: O. Külpe, Die Ethik und der Krieg. 3. Auflage. 80 Pf.
Heft 21: P. Harms, Die Parteien nach dem Kriege. 3. Auflage. 80 Pf.
Heft 22: A. v. Salis, Die Neutralität der Schweiz. 3. Auflage. 80 Pf.

S. Hirzel

in Leipzig


3 0000 007 258 506

